

**fehlenswerte
olungshelme**

rodeseberg (Rh)

Wiktorja-Str. 75, bietet
aus von Below
Erholungsbedürft. behagt,
e u. anerkannt gute Verpf.
e. Zimmer mit Pension von
Das ganze Jahr geöffnet,
neres Werbeschrift.

i. Holstein. Schloss, reiner

-Erholungsheim
gewiesen, Wasser, Wald,
Ausflüg. Preis nach Ver-
t. Küch. ev. Diät. Täglich
Haushaltkurs ig. Mädch.
Erfrischg. für Tage- u. Ne-
Kinderheim. Jugendlich
Fr. l. von Patow, Reinbek

**heim Fienjungehof
Rüchle i. Sessen**

Erholungsheim im Vogels-
m u. d. M. Viel Wald. Ver-
n. n. Tägliche Andacht. Für
nd innere Stärkung emp-
Prospekt auf Verlangen
is ohne jeglichen Zuschlag
bis 3,50 RM je n. Zimmer.

Verleben
Sie
Ihre
Feriementage
in
unserem

**olungsheim
ottesgabe**

**nigerode a. Harz
großen Bleek 36**

Herrliche Lage
er, bequemer Garten
mit Ruheplätzen
Liegehalle
i. d. Inneneinrichtung
ndliche Bedienung
ute Verpflegung

Preis 3,50 — 5,00 RM
Prospekt kostenlos

**Missionsbund
Licht im Osten**
ernigerode a. H.

Blätter.

Unser Postfachkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens G. B., Wernigerode.

Dein Reich kommt!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im
Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens

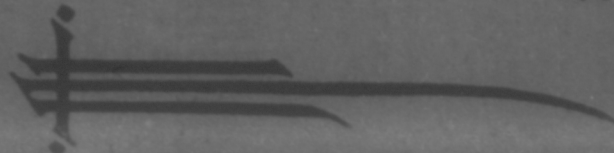
Schriftleitung: J. Kroeter

Zeitungspreis: Für das Inland 3,- RM jährlich (Einzelsheft 25 Pf.); für das Ausland den
entsprechenden Betrag in der jeweiligen Währung.

Nr. 7 · 1933

Juli

14. Jahrgang



Inhalt:

	Seite
„Das dem Ovesh Unmögliches“	129
Zwei Seemänner berichten über Russland	138
Der Führer der Gotteslosenbewegung in Russland über die augenblickliche religiöse Lage	142
Doll ohne Brot	144
Unfreiwillige Befehnisse	149

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (Offmission)
Wernigerode a. Harz

Anzeigen-Aufnahme bis zum
9. d. Mes. — Insetionspreise
nach Tarif. Günstige Rabatte

Anzeigen

Anz.-Annahme: Anz.-Verw.
Bücher & Satz G. m. b. H.
Stegen i. Westf. Fernspr. 4715
Postfach 8011 95961

Die 17. Blankenburger Konferenz

findet, so der Herr will, von Montag, den 21. bis Sonnabend, den 26. August 1933 statt.

Thema: Die Gnadenfülle Christi und die Not der Zeit.

Die Konferenzkarte kostet 6 RM und berechtigt zur Teilnahme an den Versammlungen und zu 5 Mittag- und 5 Abendessen von Montag abend bis Sonnabend mittag.

Als Redner sind vorgesehen: Melle-Frankfurt, Veiel-Christhona, Müller-Erlangen, Kroecker-Wernigerode, Heitmüller-Hamburg, Neuschäffer-Hamburg, Bolten-Krefeld, Dreiholz-Blankenburg, Nagel-Altona-Rissen, Dick-Stuttgart, Groß-Blankenburg, Krafft-Barmen, Krause-Berlin, Michaelis-Bethel, Moderjohn-Blankenburg, Möller-Ludwigsburg, Peters-Worms, Regroth-Nürnberg, Röseberg-Chemnitz, Rosenow-Wiesbaden, Saul-Gallneukirchen, Schmidt-Kassel, Wachter-Frankfurt, Marquardt-Blankenburg u. a.

Ausführliches Programm mit allen Einzelheiten sendet auf Wunsch

Evang. Allianzhaus, Bad Blankenburg (Thüringer Wald)
Postfachkonto Leipzig Nr./196 95.

Bibelschule.

Ausbildung für kirchl. Arbeit, Innere oder Äußere Mission bietet in 2-jährig. Kursus mit kirchlicher Abschlußprüfung evangelischen jungen Mädchen im Alter von 19 bis 30 Jahren die Bibelschule in Berlin-Lichterfelde, Sehlendorfer Str. 55. Prospekte durch die Leitung Gräfin Goltz und Stud.-Assessorin M. Erbham.

„In alle Welt“

Zeitschrift für missionarische Arbeit von Evangelist Dr. Hans Berg ist kein bloßes Erbauungsblatt, sondern eine frische, charaktervoll geprägte Kampfschrift für Christi Reich. Schriftauslegung z. B. Off. Joh., Frontberichte aus der „Evangelischen Heimatmission“ und vom Missionsfeld, Zeugnisse von Zeitgenossen, Fragenbeantwortung usw. Vierteljährlich vom „In-alle-Welt“-Verlag, Neudamm, mit Porto 60 Pfennig. Postfachkonto Berlin 58356.

Vorzugs-Angebot!

Bei Einsendung dieser Anzeige liefern wir Ihnen 10 Meter sehr gutes Malo-Wäsche-Tuch blütenweiß, aus reinen feinen Garnen, unverwundlich im Gebrauch, zu dem Vorzugspreis von nur 3.50 RM

Bestellen Sie bitte sofort oder verlangen Sie unsere große Preisliste über weitere günstige Webwaren kostenlos.

Textil-Manufaktur Haagen

Wilhelm Schöpflin

Haagen 272 A Baden

Deutsches christliches Unternehmen

Blut- und
Nervennahrung
ist
Godesberger
Kräuter-

Stahlwein

Der wohl-schmeckendste und wirkungsvollste Stärkungswein bei

Blutarmut
Schwäche
Rekonvaleszenz

Aus reinem Naturwein hergestellt, greift im Gegensatz zu andern Präparaten selbst bei dauerndem Gebrauch Magen und Zähne nicht an. Flasche 2 RM. Sanatorien Sonderangebot. Portofreier Versand durch

Godesberger
Kräuter-Vertrieb
G. m. b. H.

Bad Godesberg
Postsch.-Konto Köln 30701

Entschieden christl. Unternehmen.

„Das dem Gesetz Unmögliche.“

Von Missions-Direktor Jakob Kroecker.

„Es steht nun fest: Kein Verdammungsurteil trifft diejenigen, die in Lebensgemeinschaft stehen mit Christus Jesus. Denn das Gesetz des Geistes, der das Leben wirkt in Christus Jesus, hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es beim Widerstand des Fleisches seine Ohnmacht erwieh, das tat Gott.“ Römer 8, 1 ff.

Ist das zeitgemäß? Wird nicht das Leben und die Welt bestimmt durch das Gesetz? Die Macht befiehlt und das Leben erhält seine äußerliche Gestaltung. Das ist der Gang der Geschichte.

Es gibt aber eine Welt, über deren Leben geschrieben steht: „Das dem Gesetz Unmögliche!“ Dies ist die Welt des Glaubens, gewirkt durch die Schöpferkräfte des Geistes. Jene wird von Paulus auch die Welt der Sünde und des Todes genannt.

Welche ungeheuren Spannungen in der Geschichte und in uns persönlich zwischen der Welt des Todes und der Welt des Geistes entstehen, hat Paulus bereits in den vorangehenden Abschnitten des Römerbriefes beleuchtet. Wenn der Apostel nun das Fleisch als das Herrschaftsgebiet der Sünde, und des Todes bezeichnet, so meint er mit demselben in erster Linie jedoch nicht etwa nur unsere natürliche Leiblichkeit. Fleisch ist vielmehr unsere irdisch gerichtete Gesinnung, die Gestaltung unseres Seins und Lebens ohne Gott. Unser Leben als Geist, Seele und Leib ist entweder das Herrschaftsgebiet der Sünde oder der Gnade, der Finsternis oder des Lichts, des Todes oder des Christus.

Die Welt des Fleisches wird nun beherrscht durch die Machtsphäre der Sünde. Sie herrscht hier als Königin und drückt allem Leben ihren Stempel auf. Sünde ist hier aber nicht etwa nur eine Summe von Verfehlungen. Sie ist auch nicht nur dieser oder jener unüberlegte Ungehorsam. Auch ist sie weit mehr als nur eine Annahme von Irrungen und Täuschungen. Sünde ist Zustand, ist dauerndes Handeln ohne Gott, Kraftentfaltung auf Grund der Energien des eigenen Geistes.

Wo Sünde ist, da muß unbedingt auch Gesetz sein. Daher ist die Welt des Fleisches auch die Machtsphäre des Gesetzes. In der Welt des Fleisches, d. h. der Sünde und des Todes, kann alles nur durch Gesetz aufgebaut und erhalten werden. Gesetzlich ist das Verhältnis des Menschen zu Gott: das ganze Gebiet der Religion. Gesetzlich ist auch das Verhältnis von Mensch zu Mensch: das ganze Gebiet der Gemeinschaft, der Gesellschaft und des staatlichen Lebens.

Der Buchstabe aber, sagt Paulus, das Gesetz tötet. Die Welt des Fleisches ist daher auch die Machtsphäre des Todes. Alles in dieser Welt zum Leben Erwachende trägt von Anfang an den Stempel der Vergänglichkeit, den des Todes. Man sucht das Leben

zu gewinnen und gewinnt den Tod. Wie sich diese drei Machtsphären oder auch Machtbereiche in der Welt des Fleisches auswirken, das erkennen wir bewußt erst dann, wenn wir im Glauben an eine höhere Kraft den Kampf mit Sünde, Gesetz und Tod aufzunehmen wagen.

Dieser Kampf beginnt stets und in jedem mit jenem Erwachen, wo der Mensch zu unterscheiden beginnt zwischen gut und böse, zwischen Licht und Finsternis. Paulus betont nun gerade in Kap. 7 dieses Briefes so stark, daß er als Mensch eigentlich das Gute will. Als er Licht sah, da sehnte er sich nach dem Licht. Als sich ihm ein Leben höherer Ordnung erschloß, sehnte er sich nach diesem Leben höherer Ordnung. Aber er fand, daß er das nicht vollbringen konnte, wonach er sich sehnte. Er kommt sogar zu dem Ausspruch: „Ich bin mir wie ein Rätsel.“ Er sieht das Gute und will es, kann es aber nicht vollbringen.

Nun stand Paulus zwar auf diesem Boden des Nichtkönnens eine Kraft zur Verfügung. Es war das Gesetz mit seinen ethischen Forderungen. Es sollte seinem inneren Menschen mit seiner Sehnsucht zu Hilfe kommen. Aber auch das Gesetz konnte in ihm nicht das vollbringen, wonach er sich sehnte. Mit seiner Vernunft oder mit seiner Willensrichtung wollte er dem Guten dienen. Er fand aber in sich ein anderes Gesetz, das ihn derart knechtete, daß es ihm unmöglich war.

Niemand hat diesen inneren Kampf des Menschen so zu schildern vermocht, wie eben der Apostel Paulus. Es liegt ja das, was er uns in Röm. 7 schildert, auf derselben Linie, wie das, was er in Philipper 3 beschreibt. Auch unter dem Gesetze stehend, suchte er Gott zu dienen. Er vermochte es jedoch nicht. Daher auch der tiefe Ausschrei seiner Seele: „Ich unglückseliger Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Todesleibe?“

Es war nicht so sehr ein Ausschrei seiner Seele unter seiner Leidlichkeit, sondern unter seiner geknechteten Willensrichtung. Er hatte gefunden, daß das Gesetz als solches ihm keine Erlösung bringen konnte. Als strenger Phariseer hatte er sich dem Gesetz unterstellt. Der Versuch war von ihm gemacht worden, auf Grund des Gesetzes eine Erlösung zu finden. Alles jedoch war vergeblich gewesen. Daher nun sein wunderbares Bekenntnis: „Gott sei Dank! Er hat's getan durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Dies ist das Zeugnis, das wir hinfiori nun stets in den Ausführungen des Apostels haben. Ob es sich handelt um unsere Rechtfertigung vor Gott, sie ist gebunden an Christus. Ob es sich handelt um den Kampf mit dem Fleisch, auch er ist gebunden an die Person unseres Herrn und Hauptes.

Das führt er nun fast in vollendeter Schönheit aus in Kap. 8. Er muß zwar am Schluß des 7. Kapitels sagen: „Auf meine eigene Kraft gestellt“ habe ich wohl das gute Wollen, die Macht der Sünde wirkt sich in mir aber immer stärker aus, als mein gutes Wollen.

Ihm hat sich aber eine andere Welt als die bisherige mit ihren drei Machtsphären erschlossen. Es ist die Welt des Geistes. Hier

herricht ein Leben des Glaubens und der Kraft. Dies Leben ist aber nicht denkbar, wenn der Mensch sich auf den Boden der eigenen Kraft stellt. Es verwirklicht sich nur in der Lebenssphäre Christi. Darum sagt Paulus ganz zu Anfang des 8. Kapitels: „Nar ist nun, dein Verdammungsurteil kann diejenigen treffen, die in Gemeinschaft stehen mit Christus Jesus.“

Das ist das Herz seines ganzen Evangeliums. Wohl spricht der Apostel von der Vergebung der Sünden. Er spricht auch von all den anderen Segnungen in Christo. Das Zentrum seines Evangeliums ist aber die verborgene Lebensgemeinschaft mit Christus. Alles andere verschloß entweder den Weg zu dieser Gemeinschaft, oder es sind nur Begleiterscheinungen dieser Gemeinschaft. Auch in unseren gläubigen Kreisen ist man viel zu sehr stehen geblieben bei den einzelnen Segnungen. Man hat nicht den Blick gewinnen können für das eigentliche Zentrum des Ganzen, aus dem alle Segnungen fließen, nämlich für Christus.

Was durch die große Gottestat geschehen sollte, indem der Vater der Barmherzigkeit seinen Sohn gab, was durch die große Opfertat erreicht wurde, die Jesus auf Golgatha vollbrachte, das ist weit mehr, als uns von unseren Sünden zu erlösen. Gott wollte uns die Gemeinschaft mit Christus, seinem geliebten Kinde, erschließen. In dieser unserer neuen Sohnesstellung wollte Er alsdann selbst mit uns als mit einst verlorenen, aber wiedergefundenen Söhnen Gemeinschaft pflegen. Was Gott mithin durch seine uns werdende Erlösung herbeisehnt, ist Umgang mit den Ihm geistesverwandten Söhnen. Denn nur Geistesverwandten kann man sich voll und ganz anvertrauen. Nach diesem Sich-anvertrauen-können sehnt sich Gott. Er hat noch Unendliches, was Er uns anvertrauen möchte. Er kann es als Leben aber erst denen mitteilen, die Ihn auf Grund innerlicher Geistesverwandtschaft verstehen.

Es herrschen in der ewigen Welt in gewisser Hinsicht dieselben Gesetze, die schon hier das Leben beherrschen. Du trägst einen Reichtum von Erfahrung, von Erkenntnis, von Leben in dir. Vergeblich wirst du aber die Möglichkeit suchen, sie einem anderen mitzuteilen, wenn du nicht im Nächsten eine dir verwandte Seele entdeckst. Erst wenn Gott uns durch Christus zu einer Geistesverwandtschaft mit Ihm erlösen kann, ermöglicht sie Ihm auch die Gemeinschaft mit uns und mit Ihm.

Daher ist unsere ganze Erlösung gerichtet auf dieses Ziel. Der Apostel Johannes konnte sagen: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Wir sind zunächst noch nicht im vollen Sinne Gott geistesverwandt. Das war nur Jesus. Er verstand den Vater, daher konnte der Vater Ihm auch Unendliches mitteilen. Das Geheimnis war seine ungetrübte Gemeinschaft mit dem Vater. Aus dieser flossen die Auswirkungen des Geistes in seinem Leben, selbst auch angefaßt der Versuchung und des Todes.

zu gewinnen und gewinnt den Tod. Wie sich diese drei Machtsphären oder auch Machtbereiche in der Welt des Fleisches auswirken, das erkennen wir bewußt erst dann, wenn wir im Glauben an eine höhere Kraft den Kampf mit Sünde, Gesetz und Tod aufzunehmen wagen.

Dieser Kampf beginnt stets und in jedem mit jenem Erwachen, wo der Mensch zu unterscheiden beginnt zwischen gut und böse, zwischen Licht und Finsternis. Paulus betont nun gerade in Kap. 7 dieses Briefes so stark, daß er als Mensch eigentlich das Gute will. Als er Licht sah, da sehnte er sich nach dem Licht. Als sich ihm ein Leben höherer Ordnung erschloß, sehnte er sich nach diesem Leben höherer Ordnung. Aber er fand, daß er das nicht vollbringen konnte, wonach er sich sehnte. Er kommt sogar zu dem Ausspruch: „Ich bin mir wie ein Rätzel.“ Er sieht das Gute und will es, kann es aber nicht vollbringen.

Nun stand Paulus zwar auf diesem Boden des Nichtkönnens eine Kraft zur Verfügung. Es war das Gesetz mit seinen ethischen Forderungen. Es sollte seinem inneren Menschen mit seiner Sehnsucht zu Hilfe kommen. Aber auch das Gesetz konnte in ihm nicht das vollbringen, wonach er sich sehnte. Mit seiner Vernunft oder mit seiner Willensrichtung wollte er dem Guten dienen. Er fand aber in sich ein anderes Gesetz, das ihn derart knechtete, daß es ihm unmöglich war.

Niemand hat diesen inneren Kampf des Menschen so zu schildern vermocht, wie eben der Apostel Paulus. Es liegt ja das, was er uns in Röm. 7 schildert, auf derselben Linie, wie das, was er in Philipper 3 beschreibt. Auch unter dem Gesetze stehend, suchte er Gott zu dienen. Er vermochte es jedoch nicht. Daher auch der tiefe Ausschrei seiner Seele: „Ich unglückseliger Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Todesleibe?“

Es war nicht so sehr ein Ausschrei seiner Seele unter seiner Leibllichkeit, sondern unter seiner geknechteten Willensrichtung. Er hatte gefunden, daß das Gesetz als solches ihm keine Erlösung bringen konnte. Als strenger Pharisäer hatte er sich dem Gesetz unterstellt. Der Versuch war von ihm gemacht worden, auf Grund des Gesetzes eine Erlösung zu finden. Alles jedoch war vergeblich gewesen. Daher nun sein wunderbares Bekenntnis: „Gott sei Dank! Er hat's getan durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Dies ist das Zeugnis, das wir hinfort nun stets in den Ausführungen des Apostels haben. Ob es sich handelt um unsere Rechtfertigung vor Gott, sie ist gebunden an Christus. Ob es sich handelt um den Kampf mit dem Fleisch, auch er ist gebunden an die Person unseres Herrn und Hauptes.

Das führt er nun fast in vollendeter Schönheit aus in Kap. 8. Er muß zwar am Schluß des 7. Kapitels sagen: „Auf meine eigene Kraft gestellt“ habe ich wohl das gute Wollen, die Macht der Sünde wirkt sich in mir aber immer stärker aus, als mein gutes Wollen.

Ihm hat sich aber eine andere Welt als die bisherige mit ihren drei Machtsphären erschlossen. Es ist die Welt des Geistes. Hier

herrscht ein Leben des Glaubens und der Kraft. Dies Leben ist aber nicht denkbar, wenn der Mensch sich auf den Boden der eigenen Kraft stellt. Es verwirklicht sich nur in der Lebenssphäre Christi. Darum sagt Paulus ganz zu Anfang des 8. Kapitels: „Klar ist nun, sein Verdammungsurteil kann diejenigen treffen, die in Gemeinschaft stehen mit Christus Jesus.“

Das ist das Herz seines ganzen Evangeliums. Wohl spricht der Apostel von der Vergebung der Sünden. Er spricht auch von all den anderen Segnungen in Christo. Das Zentrum seines Evangeliums ist aber die verborgene Lebensgemeinschaft mit Christus. Alles andere verschloß entweder den Weg zu dieser Gemeinschaft, oder es sind nur Begleitererscheinungen dieser Gemeinschaft. Auch in unseren gläubigen Kreisen ist man viel zu sehr stehen geblieben bei den einzelnen Segnungen. Man hat nicht den Blick gewinnen können für das eigentliche Zentrum des Ganzen, aus dem alle Segnungen fließen, nämlich für Christus.

Was durch die große Gottestat geschehen sollte, indem der Vater der Barmherzigkeit seinen Sohn gab, was durch die große Opfertat erreicht wurde, die Jesus auf Golgatha vollbrachte, das ist weit mehr, als uns von unseren Sünden zu erlösen. Gott wollte uns die Gemeinschaft mit Christus, seinem geliebten Kinde, erschließen. In dieser unserer neuen Sohnesstellung wollte Er alsdann selbst mit uns als mit einst verlorenen, aber wiedergefundenen Söhnen Gemeinschaft pflegen. Was Gott mithin durch seine uns werdende Erlösung herbeiführt, ist Umgang mit den Ihm geistesverwandten Söhnen. Denn nur Geistesverwandten kann man sich voll und ganz anvertrauen. Nach diesem Sich-anvertrauen können sehnt sich Gott. Er hat noch Unendliches, was Er uns anvertrauen möchte. Er kann es als Leben aber erst denen mitteilen, die Ihn auf Grund innerlicher Geistesverwandtschaft verstehen.

Es herrschen in der ewigen Welt in gewisser Hinsicht dieselben Gesetze, die schon hier das Leben beherrschen. Du trägst einen Reichtum von Erfahrung, von Erkenntnis, von Leben in dir. Vergeblich wirst du aber die Möglichkeit suchen, sie einem anderen mitzuteilen, wenn du nicht im Nächsten eine dir verwandte Seele entdeckst. Erst wenn Gott uns durch Christus zu einer Geistesverwandtschaft mit Ihm erlösen kann, ermöglicht sie Ihm auch die Gemeinschaft mit uns und mit Ihm.

Daher ist unsere ganze Erlösung gerichtet auf dieses Ziel. Der Apostel Johannes konnte sagen: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Wir sind zunächst noch nicht im vollen Sinne Gott geistesverwandt. Das war nur Jesus. Er verstand den Vater, daher konnte der Vater Ihm auch Unendliches mitteilen. Das Geheimnis war seine ungetrübte Gemeinschaft mit dem Vater. Aus dieser flossen die Auswirkungen des Geistes in seinem Leben, selbst auch angefaßt der Versuchung und des Todes.

Denn die Versuchung trat auch an Ihn heran. Die Sünde trat auch in seinem Leben als eine Macht in Erscheinung. In Ihm lebte jedoch eine Kraft, die diese Macht überwand. Es war die Kraft Gottes, die in Ihm wohnte. So ist Er ohne Sünde erfunden worden. Obwohl auch Er sich auf dem Herrschaftsgebiet der Sünde bewegte, die Sünde konnte doch nicht über Ihn herrschen. Paulus führt das hier so wunderbar aus, wenn er sagt, „daß Er zwar erschien in der Knechtsgestalt des sündlichen Fleisches“, jedoch ohne der Sünde untertänig zu werden. Das Fleisch war zwar das Herrschaftsgebiet der Sünde. Und doch war Er ohne Sünde.

Woher nahm Jesus seine Kraft? Er lebte als Sohn im Umgang mit dem Vater. In Ihm wirkten sich die Kräfte Gottes aus. Das war das Geheimnis, daß Er dem Geiste des Fleisches nicht verwandt ward und Sieg über die Macht der Sünde hatte. Daher legt der Apostel auch im Blick auf uns solch einen Nachdruck auf unsere Lebensgemeinschaft mit Christus. Wer aber in der Lebensgemeinschaft mit Christus lebt, teure Brüder und Schwestern, der kann nicht anders als in Seinem Geiste leben. Er wird Seines Geistes, des Geistes Jesu Christi, immer wieder teilhaftig werden.

Es ist daher so wichtig für uns, daß unser Leben nicht abhängig gemacht wird von einzelnen Glaubensschritten, sondern von einer bewährten Glaubensgemeinschaft. Wie oft habe ich in meiner Seelsorge Kinder Gottes kennengelernt, die bestimmte Segnungen als Frucht des Geistes erlangen wollten durch einen einmaligen Glaubensschritt. Der Segen erschloß sich ihnen jedoch nicht. Sie nahmen womöglich teil an jeder Glaubenskonferenz. Wenn der Herr auf solch einer Konferenz Segen schenkte, dann gaben sie sich von Fall zu Fall Gott hin. In ihrem praktischen Leben fehlte aber ein Leben der verborgenen Gemeinschaft mit Gott. Brüder, ein Leben im Geiste und in der Hingabe an Gott kann zwar seinen Anfang nehmen durch eine erlebte Hingabe an Gott. Die Garantien für ein Leben im Geiste liegen aber im dauernden Umgang mit Gott. Nur wenn unser tägliches Leben nichts anderes ist als ein innerer Verkehr mit Gott, wird uns ein Leben im Geiste mit seinen Segnungen möglich sein. Daher diese starke Betonung des Apostels gerade zu Anfang des ganzen achten Kapitels, wo er von einem Leben im Geist spricht.

Paulus fährt nun fort und sagt: „Das Gesetz des Geistes, der das Leben wirkt in Christus, das hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ Das ist die Freiheit, in die uns das göttliche Leben versetzt. Hinfort sind wir nicht mehr verpflichtet dem Gesetz der Sünde. Wir sind gebunden an das Gesetz des Lebens des Geistes. Um dies zu begründen, kommt Paulus nun auf einen rein geschichtlichen Vorgang. Er sagt: „Das dem Gesetz Unmögliche, weil es beim Widerstand des Fleisches seine Ohnmacht offenbart, das tat Gott“. Er zeigt noch einmal das völlige Unvermögen des Gesetzes. Er hat zwar in Kapitel 7 ausgeführt, daß

das Gesetz mit seinen Forderungen an sich gut sei. Es konnte aber dieses an sich gute Gesetz doch nicht zum Guten führen. Es erwies beim Widerstand des Fleisches seine Ohnmacht in uns zu jeder Gelegenheit.

So zeigte es sich, daß das Fleisch stärker war als die Forderungen des Gesetzes. Es setzte sich einfach über sie hinweg. Das haben auch wir einst erlebt. Das erleben wir auch als Gotteskinder. Sobald wir uns auf den Boden gesetzlicher Forderungen stellen, erfahren wir, daß die Rechtsforderungen des Gesetzes an sich gut sein mögen, sie uns aber nie die Kraft geben können für das Gute, das wir wollen und segnen. Daher macht auch das Gesetz so unendlich müde. Es fordert, aber es vermag nicht zu geben. Gerade das hatte ja auch Paulus so tief erfahren oder erlebt. Verständlich ist daher seine starke Betonung: „Was aber dem Gesetz unmöglich war, das tat Gott.“

Nun kommt er auf die geschichtliche Tatsache der Sendung des Sohnes Gottes zu sprechen. Gott sandte seinen eigenen Sohn, und zwar in das eigene Herrschaftsgebiet der Sünde. Hier wurde Er ein Opfer für die Sünde. Denn die Sünde als königliche Macht fand Gelegenheit, sich an Ihn voll und ganz auszutoben. Und das hat sie getan. Obgleich sie sich an Ihm ausgab in ihrer Macht, Er als Sohn verlor nicht die Sohnschaft. Er verlor auch nicht seinen Umgang mit dem Vater. Er verlor auch nicht seine Mission, die Ihm vom Vater zum Heile der Welt geworden war. Er konnte am Kreuze sterben zur Erlösung der Welt. In welcher Nacht die Sünde Ihn auch führte, seine letzten Worte waren doch: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Das war der Sohn: der Sohn in dem Kampf mit der Welt des Fleisches, der Sohn auf dem Herrschaftsgebiet der Sünde, der Sohn als des Gesetzes Erfüllung, der Sohn als Herr und Überwinder des Todes. Dies einzig Große und Gewaltige kleidet der Apostel Paulus alles in den einen Satz: „Das dem Gesetz Unmögliche, das tat Gott!“ Hinter der Sendung des Sohnes stand Gott. In dem Opfer des Sohnes wirkte sich Gott aus. Das dem Gesetz Unmögliche, das tat Gott!

Daher ist unsere Erlösung eine Gottestat. Das ist nun das Fundamentale, das Paulus ausführt, daß Gott so durch den Sohn die Sünde verurteilt hat auf ihrem eigenen Herrschaftsgebiet. Wie kann man eine Macht öffentlich besser richten, als daß man ihr Gelegenheit gibt, sich an einem in ihrer ganzen Macht auszutoben, man selbst aber doch derselbe bleibt. Die Sünde konnte Christus nicht in ihre Sphäre ziehen, sie konnte Ihm nicht seine Reinheit nehmen, sie konnte Ihm nicht den Umgang mit dem Vater verdunkeln. Selbst dann nicht, als sie Ihm den Platz am Kreuz gab. Was die Sünde auch an Bosheit ersann, welche Kraft sie auch zu äußern vermochte, an der Person Jesu mußte sie sich einfach ausgeben. Das war ihr Gericht.

In diesem Sohne haben wir unsere Erlösung. Auch uns soll das Leben erschlossen werden, das Er lebt. Wir sollen in die Gemeinschaft mit Ihm gestellt werden. Daher liegt die Kraftquelle unseres neuen Lebens im Umgang mit seiner Person und nicht in der Beschäftigung mit den Forderungen des Gesetzes. Diese können an sich gut sein, wie können sie aber die Person Jesu Christi in unserem Leben ersetzen. Unsere Erlösung liegt somit in der Gemeinschaft mit dem Leben, das Christus lebt.

Ich kann hier nicht sagen, was es einst für mein inneres Leben bedeutete, als mir erschlossen wurde, daß mein geistliches Leben nicht gebunden ist an eine Summe von neutestamentlichen Forderungen, sondern an den Umgang mit Christus als der gegenwärtigen Person. Das hatte ja Paulus so tief erfaßt, daher konnte er von seinem inneren Leben sagen: „Nicht lebe aber ich, sondern Christus lebt in mir.“

Hier fährt nun der Apostel weiter fort und sagt: „Nun soll das, was das Gesetz verlangt, in uns zustande kommen.“ An sich verlangt ja auch das Gesetz das Gute. Wir finden jedoch im Gesetz nicht die Kraft zum Guten. Diese schöpferische Kraft liegt nur in der Aktivität des Geistes. Daher fügt Paulus hinzu: „Wenn wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.“ Das kleine Wort „nach“ hat in dieser Verbindung eine tiefe Bedeutung. Es heißt so viel wie „auf Grund“. Wir könnten mithin sagen: „Wenn wir nicht auf Grund der Kraftwirkungen des Fleisches wandeln, sondern auf Grund der Kraftwirkungen des Geistes.“

Zwar auch das Fleisch gibt Kraft, aber eine Kraft, die zum Tode führt. Wir brauchen aber eine Kraftwirkung, die Leben vermittelt. Diese Kraft kommt allein von dem Geiste Dessen, der die Wahrheit und das Leben ist. Daher die Feststellung des Paulus: „Wenn wir nicht auf Grund der Kraftwirkungen des Fleisches wandeln, sondern auf Grund der Kraftwirkungen des Geistes.“

Denn, sagt er, „die Fleischesmenschen bauen auf des Fleisches Gütern. Geistesmenschen dagegen trachten nach des Geistes Gütern.“ Das Trachten nach dem Fleisch bringt jedoch den Tod, das Trachten des Geistes bringt Leben und Friede. Mir ist hier der Ausdruck „Friede“ überaus wertvoll. Er drückt hier unendlich viel mehr aus, als nur etwa die Hinwegnahme der Feindschaft zwischen uns und Gott. Friede will die innere Harmonie unseres neuen Lebens in Christo mit Gott ausdrücken. Ein Leben, das Frieden zum Inhalt hat, das an sich Frieden ist, kann nicht im Widerspruch stehen mit der Art Gottes und den Kraftwirkungen seines Geistes.

Wo ist Friede? Nicht da, wo das Leben noch einen Kampf führt. Kampf ist da, wo ein Leben mit dem anderen in Widerspruch steht. Das Leben des Geistes bringt uns aber nicht in einen Zwiespalt mit Gott, sondern in Harmonie mit dessen Gesinnung und dessen Wirkung. In dem Blättchen „Im Dienst des Königs“ von der heimgegan-

nen Mutter Eva las ich seiner Zeit eine tiefe innere Erfahrung eines Freundes. Er spricht daselbst von seinem Gebetsleben und wie er eine Zeitlang für einen ganz bestimmten Gegenstand hat beten können. Plötzlich konnte er es nicht mehr, er wurde innerlich gehindert. Der Geist Gottes bringt auch unser Gebetsleben mit der Zeit in Einklang mit Gott. Denn je mehr sich sein Geist uns mitteilen kann, je mehr Er uns vertraut machen kann mit den Absichten und Plänen Gottes, desto mehr werden auch unsere Gebete in Einklang gebracht werden mit Ihm.

Das ist der Friede, der in diesem Leben des Geistes herrscht. In diesem Frieden lebte Jesus. Kein anderer wie Jesus konnte uns daher jene Bitte übergeben: „Dein Wille geschehe auch auf Erden, wie er geschieht in den Himmeln.“ Das ist der Friede, von dem der Apostel hier spricht: Das innerliche Einswerden mit Gott. Die Welt des Fleisches kennt dies Einswerden mit Gott nicht. Paulus sagt: „Dem Gesetze Gottes unterordnet sich das Fleisch nicht, es kann's auch nicht.“

In diesem Wort kommt er noch einmal auf die ganze Ohnmacht des Menschen zu sprechen. Unsere Erlösung kann mithin nie Selbsterlösung sein, sie bleibt ewig eine Gottestat. „Dem Gesetze Gottes unterordnet das Fleisch sich nicht“, das ist sozusagen das Charakteristische des Fleisches von Anfang an. Fast das Erste, was die Bibel uns über das Fleisch zu sagen weiß, ist, „sie wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen“, d. h. sich meinem Geist nicht unterordnen. Selbst wenn das Fleisch es auch wollte, es kann's ja nicht. Im Fleische lebt allem Göttlichen gegenüber ja der Tod.

Daher ist auch das neue Leben tatsächlich ein Leben höherer Ordnung. Nicht unser kreatürliches Leben ist gerettet worden. Das hat Christus durch Sein Kreuz gerichtet. Aber den Gerichteten vermittelt Er als Auferstandener ein neues, höheres Leben. Paulus sagt: „Ihr seid nicht Fleischesmenschen, sondern Geistesmenschen, sofern wirklich der Geist Gottes in Euch wohnt.“ Das ist die neue Lebenssphäre, in der Kinder Gottes stehen. Es ist nicht eine alte, bereinigte Sphäre, es ist vielmehr eine völlig neue Lebenssphäre, nämlich die des auferstandenen Christus. So wird verständlich jenes fundamentale Wort des Apostels im Korintherbrief: „So viele von uns in Christus Jesus sind, siehe, eine neue Schöpfung!“ Diese neue Schöpfung ist nun keine andere als jener neue Mensch, dem es in der Lebensverbindung mit Christus möglich ist, ein Leben zu führen im Geist.

„Darum“, sagt Paulus, „sind wir Brüder nicht dem Fleisch verpflichtet, zu leben nach dem Fleisch.“ Denn wir sind dem Fleisch durch das Kreuz gestorben. Nun hat das Fleisch seine Rechtsansprüche an uns verloren. Durch die Auferstehung mit Christo sind wir in eine neue Lebenssphäre versetzt worden. Durch die Kräfte der Auferstehung werden wir hinfort auch befähigt, im Geiste eines höheren Lebens zu wandeln. Das ist aber das Leben der Söhne. Wir

haben eine völlig neue Rechtsstellung dem Fleische gegenüber erlangt. Diese lautet: „Dem Fleische nicht mehr verpflichtet“, da wir als Söhne ein neues Verhältnis zu Gott gefunden haben.

Das ist nicht mehr ein Verhältnis des Knechtes zum Herrn. Es ist das Verhältnis des Kindes zum Vater. Diese Sohnesstellung haben wir nicht erlangt durch Adoption, wir sind Söhne geworden durch Geburt. Israel war einst das Volk Gottes durch Adoption, daher blieb Israel in seinem innersten Wesen vielfach, was es war. Es gab immer wieder nur einzelne, die sich aus der Adoption in das innere Wesen der Söhne durchdrangen. Das waren die Propheten. Die Propheten lebten daher auch in einer ganz anderen Geistesphäre als das allgemeine Volk mit seinem äußerlichen Opferkult und Priesterdienst.

Ich kann ein ganz fremdes Kind als mein Kind erklären. Diese Erklärung vermag aber nie dem angenommenen Kinde mein Wesen, meinen Charakter zu vermitteln. Ich vermag es zwar in die Sphäre meines Lebens hineinzuziehen. Ich vermag auch, es mit dem Geiste meines Hauses zu umgeben. Ich kann vielleicht auch alle meine Segnungen auf das Kind übertragen, indem ich es zu meinem Erben einsetze. Es wird aber nie Fleisch von meinem Fleisch und Blut von meinem Blut werden. Das war die Stellung Israels unter dem göttlichen Gesetz innerhalb des alttestamentlichen Haushaltes.

Die Stellung der Söhne im neutestamentlichen Haushalt ist eine ganz andere. Wir sind nicht Söhne Gottes auf Grund einer Gotteserklärung, wir sind Söhne Gottes auf Grund einer schöpferischen Gottesstat. Diese Gottesstat ist nichts Geringeres als die Zeugung von oben durch das lebendige Wort, die Mitteilug eines neuen Lebens durch den heiligen Geist. Die Söhne stehen daher in einem ganz neuen Verhältnis zu Gott. Sie sind Söhne nicht auf Grund einer Adoption, sondern, wie der Apostel Paulus bezeugt: „Der Geist, den ihr empfangen habt, der führt nicht zur Furcht, sondern der hat euch die Sohneswürde geschenkt.“ Hinfort verkehren wir mit Gott als mit unserm Vater. Es drückt sich das vor allen Dingen in unserm Gebet aus. Wenn wir in unserm Gebet vor Gott treten, dann treten wir nicht als Knechte vor Gott, sondern als Söhne, die zu sagen wagen: „Abba!“, d. h. Vater!.

Ich wünschte, wir könnten hier dem Apostel Paulus nachfühlen, was er alles bei diesem Ausdruck „Vater!“ empfand. Er sahte für ihn die ganze Fülle des neuen Heils zusammen. Als strenger Phariseer und Jude hatte er vor Gott als dem Lebendigen, Gnädigen, auch vor seiner Befehrung gestanden. Gott als seinen Vater fand er aber erst nach seinem Damaskuserleben. Nun mußte er: Gott will uns nicht nur ein lebendiger, gnädiger Gott sein, Er will uns Vater sein in Christus Jesus, unserm Herrn!

Ich fürchte, daß manche Gläubige auch unserer Tage Gott zunächst nur schauen im Lichte eines gnädigen Gottes. Wozu uns aber die Sohnesstellung führen will, ist, daß Gott uns zum Vater

wird. Haben wir das erfaßt, dann wird dementsprechend auch unser Verkehr mit Gott werden. Es wird eine ganz andere Freimütigkeit uns in unserem Kindesumgang mit Gott beherrschen. Wir werden mit Gott verkehren nicht in knechtischer Furcht, sondern im Geiste der Kinder Gottes, die zu bezeugen wagen: Sind wir in die Sohneswürde versetzt worden, dann sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi!

Was das alles bereits gegenwärtig und einst künftig in sich schließt, Gottes Erbe zu sein und Miterbe Christi, das vermag nur ein Glaube zu ahnen, dem täglich neu die ganze Tiefe und Höhe der Barmherzigkeit Gottes im Angesichte Jesu Christi aufleuchtet. Sie umfaßt auch alles Leiden, das mit der Welt des Glaubens verbunden sein kann. Paulus sagt gerade auch in dieser Verbindung, daß wir auch mit Ihm leiden müssen, wenn wir mit Ihm verherrlicht werden wollen. Ist das nicht wunderbar? Welch ein Erlebnis der Söhne vom Apostel in seinen Briefen auch berührt wird, ihm ist im Leben der Söhne alles organisch verbunden mit Christus, dem Erstgeborenen unter vielen Brüdern.

So bezeugt er z. B. von seinem ersten Christus-Erlebnis vor den Toren Damaskus, daß er, als er erst den Sohn sah, auch sich selbst sah in seinem Elend und seiner Jämmerlichkeit. Aber er sah auch seine Erlösung. Daher konnte er auch mit jenem wunderbaren Wort fortfahren: „Als bald fuhr ich zu und besprach mich nicht lange mit Fleisch und Blut.“ Das war die große entscheidende Wendung in seinem Leben — eine Wendung, herbeigeführt von dem Sohn, der ihm geoffenbart wurde.

In diesem Lichte spricht er nun auch von den Leiden der Kinder Gottes. Er sagt: „Wir müssen mit Ihm leiden, wenn wir anders mit Ihm verherrlicht werden wollen.“ Paulus hatte eine Wahrheit tief erfaßt und zwar diese, daß die Geschichte des Hauptes auch immer die Geschichte der Glieder sein wird. War das Haupt auf dem Wege der Leiden verherrlicht worden, wie sollte er für die Glieder des Leibes Christi etwas anderes erwarten als dieselben Leiden.

Diese Leiden haben jedoch ihre Begrenzung und ihr ganz bestimmtes Ziel. Die Leiden kommen daher, daß die Söhne ein Fremdkörper in der Welt geworden sind, und sie haben das eine Ziel, uns der Herrlichkeit entgegenzuführen. Daher konnte er auch sagen: „Ich meine nun, Brüder, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind jener Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.“ Und auf das Sichtbarwerden dieser Herrlichkeit der Söhne Gottes wartete der Apostel Paulus. Es bleibt in allem Wechsel der Zeit auch das Ziel unserer Sehnsucht und der Inhalt unseres Wartens. —

Zwei Seemänner berichten über Rußland.

Früher nannte man Afrika den dunklen Erdteil. Farblose Stellen bezeichneten in unseren Atlanten die Gebiete, die landschaftlich und völkisch noch unerforscht waren. Seefahrer und Reisende brachten zum Teil recht abenteuerliche Berichte über das, was sie angeblich oder wirklich dort gesehen und erlebt hatten.

Heute kann man dies von Rußland sagen. Wohl werden die Bolschewiki nicht müde, durch beispiellose Radio- und Pressepropaganda zu versichern, daß über ihrem sozialisierten Erdteil die helle Sonne eines unerhörten Fortschrittes auf allen Gebieten der Kultur und Bildung, Technik und Wirtschaft, scheint. Dennoch ist und bleibt für uns hier im Westen das heutige Rußland immer noch ein dunkler Erdteil, dessen geheimnisvoller Schleier nur dann und wann von Reisenden und Seefahrern gelüftet wird.

Zwei von diesen Seeleuten sollen uns nun erzählen, was sie vor kurzem gesehen und gehört haben. Und ihr Zeugnis ist um so wertvoller, als sie zu denen gehören, die da mit jenem Blinden bekennen können, daß Jesus ihnen die Augen geöffnet hat.

Bei meinem Aufenthalt jetzt in Schweden bekam ich folgenden Bericht eines schwedischen Matrosen zu Gesicht, den dieser dem Sekretär unserer dortigen Bundesgesellschaft gegeben hat.

„... In Rußland steht ja alles, was Christentum heißt, unter dem Bann. Öffentliche Gottesdienste und Versammlungen, wo Gottes Name genannt wird, sind fast durchweg verboten. Aber trotz dieser Verbote sammeln sich viele Gläubige, sogar mit Wissen der Behörden, und Gottes Wort gewinnt immer mehr Eingang in das Volk.“

Während meiner 20jährigen Seemannszeit habe ich viele Male Rußland besucht, denn ein Seemann kommt ja, wie bekannt, auf seinen Fahrten überall hin.

Noch kürzlich vor ein paar Monaten war ich oben in einer großen russischen Hafenstadt am Eismeer mit einem ganz bedeutenden Holztransport. Schon verschiedene Male war ich früher an demselben Platz gewesen, aber nie war es mir geglückt, eine Stelle ausfindig zu machen, wo Gottes Wort gepredigt wird, obwohl ich wußte, daß es solche Versammlungsplätze gab. Auf dieser Reise nun hatte ich mir es fest vorgenommen, zum Ziel zu kommen. Und wirklich, ich fand einen Wachtsoldaten, der im Verlaufe eines Gespräches sich erbot, natürlich in tiefster Heimlichkeit, mein Wegweiser zu sein. Als Entgelt schenkte ich ihm ein Hemd, denn das, was er auf dem Leibe hatte, war stark zerrissen und bedurfte sehr des Wassers und der Seife. Auf diesem Wege erreichte ich die genannte Absicht.

Nach Schluß der Arbeit, am Abend, gingen wir, ein Kamerad und ich, an Land, so wie ich das mit meinem neuen russischen Freund

verabredet hatte. Er lotste uns durch die Straßen der Stadt zu einem Hause, das am äußeren Rande lag. Hier gingen wir in einen Hof und hielten vor einer Tür, die scheinbar in einen Keller führte. Der Soldat unterwies uns, daß wir auf eine bestimmte Weise an die Tür klopfen müßten, um eingelassen zu werden. Darauf verschwand er hastig.

Wir folgten also der Anweisung, die wir erhalten, und wirklich, nach einer kleinen Weile öffnete ein dunkelbärtiger Mann die Tür. Erst musterte er uns sehr genau. Schließlich fragte er uns auf deutsch, ob wir ausländische Seeleute seien, was wir bejahten. Er bat uns, einen Augenblick noch zu warten, schloß die Tür leise und verschwand.

Aber nach einigen Minuten öffnete er wieder und hieß uns willkommen. Nun führte er uns in einen ziemlich großen Versammlungsraum, der schwach von einigen Talglütern erleuchtet war. Diese standen auf einem grob zusammengeschlagenen Tisch, so groß, daß er durch das ganze Lokal reichte.

Rund um den Tisch saßen 30 Menschen, hauptsächlich Männer. Nur vier Frauen konnte ich feststellen. Man wies uns an dem einen Ende des Tisches einen Platz an und bat uns, dort uns hinzusetzen. Nunmehr berichtete unser Freund den Anwesenden, wir seien gläubige Seeleute von einem im Hafen liegenden nordischen Dampfer. Danach nahm die Versammlung ihren Anfang.

Der Prediger — oder wie man ihn nennen soll — las einen Abschnitt aus einer schlecht erhaltenen Bibel vor. Er war der einzige in der ganzen Gesellschaft, der eine Bibel hatte. Zu jedem Vers, den er vorlas, gab er eine kurze Erklärung. Als er seine Predigt beendet hatte, hielt er ein kurzes Gebet. Ihm schloß sich der nächste an, bis sie alle kurz gebetet hatten. Irgend etwas gesungen wurde nicht. Die Ursache hierfür ist wohl die Furcht vor den Agenten der G. P. U., die überall auf der Lauer liegen und irgendein Opfer zu fassen suchen.

Nach Schluß der Versammlung plauderten wir noch ein Weilchen mit dem Prediger oder „Gemeindeältesten“, wie er sich selbst nannte. Er erzählte uns, es gäbe drei solche Versammlungen am Orte, die größte umfasse über 200 Mitglieder. Allerdings kämen die Gläubigen nie auf einmal zusammen, sondern immer nur gruppenweise an einem verabredeten Platz. Die Gemeinschaft untereinander sei die allerbeste. Leider würde dann und wann der eine oder andere der Glieder verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Aber trotz der grausamen Tortur, mit der die Tschekaagenten die Betroffenen quälten, bekämen sie es doch nicht fertig, jemanden zur Verleugnung seines Glaubens zu bringen. „... Und Gott wird uns weiter helfen“ setzte er hinzu.

Sodann berichtete uns der Prediger, es sei so gut wie unmöglich, in der ganzen Gegend eine Bibel aufzutreiben. „Meine alte Bibel“, sagte er, „ist schon 25 Jahre alt und so schmutzig, daß ich viele Seiten nicht mehr lesen kann. Und doch bin ich so froh und dankbar dafür, denn sie hat mir und vielen Menschen richtige Freudenstun-

den gegeben. Kann man doch in Gottes Buch, in der Bibel, in allen Lebenslagen Trost und Ermunterung finden.“ — Sodann fragte er uns, ob nicht wir möglicherweise eine Bibel an Bord hätten. „Ja“, antworte ich, „ich habe eine Bibel in der Tasche, aber das ist eine schwedische.“ —

Ich schenkte sie ihm und es war ergreifend zu sehen, wie dankbar er für eine Bibel war, obwohl er sie nicht lesen konnte... „Es ist auf jeden Fall eine Bibel!“ versicherte er ganz glücklich. Als ich ihm versprach, das nächste Mal, wenn ich wieder an den Ort käme, ihm eine russische Bibel mitzubringen, wurde er über alle Maßen froh und dankbar darüber. So trennten wir uns und jeder ging an seinen Platz.

„Die Zustände“, so fuhr unser seefahrender Gewährsmann fort, „sind die denkbar scheußlichsten. Die Hafensarbeiter, die wir Schiffsteleute zuerst zu sehen bekommen, gleichen wandernden Lumpenhäufen und sehen entsetzlich abgezehrt aus. Diese Arbeiter werden von bewaffneten Wächtern bewacht, denn es ist ihnen streng verboten, mit uns Ausländern zu reden.“

Wenn sie dieses Verbot übertreten, werden sie sofort an Land geführt und die Strafe bleibt nicht aus. Ebenso verboten ist es, etwas Essen von uns anzunehmen. Wir gaben einem Arbeiter ein Stück Brot zu Mittag. Aber der Posten sah es. Sofort wurde der Arbeiter fortgeführt und kam nicht wieder.

Einmal sahen wir, wie ein Arbeiter auf dem Landungssteg niederstürzte. Er war vollkommen entkräftet, so daß er nicht mehr imstande war, zu arbeiten. Als er umgefallen war, zogen zwei Wachtposten ihn jeder an einem Bein und schleppten ihn über das Steinpflaster am Kai in ein Backhaus. Sein Nacken schlug so gegen die Steine, daß wir einen Blutstreifen vom Landungssteg bis in das Backhaus sehen konnten. Traurige Ereignisse, die man bezeugen muß! —

Tief schmerzlich ist es, wie Mütter mit ihren kleinen Töchtern von 10—12 Jahren zum Hafen kommen, um sie den Seeleuten für ein oder zwei Nächte zu „verkaufen“. Die skandinavischen Seeleute lehnen solch einen „Menschenhandel“ ab. Aber die Besatzung von spanischen Dampfern nimmt solch Anerbieten wohl an.

Ein überaus trauriges Bild bieten auch die endlosen Reihen, die vor den Lebensmittelgeschäften stehen. Besonders Kinder stehen in langen Schlangen, denn in gewissen Läden können Kinder etwas Milch kaufen. Aber da müssen sie selbst anstehen, manchmal den ganzen Tag.

An Lebensmitteln herrscht dort oben, wie in ganz Rußland, der größte Mangel. Und was man nicht auf Karten bekommen kann, ist so unerhört teuer, daß nur wenige es kaufen können. Ein Pfund grobes Brot kostet da im Norden 28 Rubel und Zucker 40 Rubel. Weißbrot kann ein gewöhnlicher Arbeiter überhaupt nicht kaufen. Das ist nur für die Kommissare, Ischekaagenten und Soldaten bestimmt.“

Der zweite Seemann, der uns erzählt, ist ein Deutscher, ebenfalls ein Bruder in Christo, dem die Not und der Kampf der Glaubensbrüder in Rußland als Gegenstand des Gebets und der Fürsorge auf dem Herzen liegen. Er schreibt uns:

Auf See, den 30. Mai 1933.

Lieber Bruder im Herrn!

Nach langer Zeit war ich wieder in der Sowjetunion. Die letzte Reise dorthin war im Herbst 1931. Es war für mich eine große Freude, nach so langer Zeit die mir bekannten Geschwister wiederzusehen. Es gibt ja dann vieles zu erzählen. In Sonderheit interessierte es mich, zu erfahren, wie es den Lieben ergangen ist. Die Verhältnisse sind immer schwieriger geworden, sagten sie. „Oft stehen wir vor dem Nichts, aber Wunder der gnädigen Durchhilfe unseres Gottes durften wir erfahren. Das gibt aufs neue Mut, Kraft und inneren Frieden.“ Wie dein Tag, so soll deine Kraft sein! — Diese Verheißung durften sie immer wieder an sich erleben.

Die Lebensmittelnot wächst. Auf Karten gibt es zur Hauptsache nur Brot, Grütze usw. Fettigkeiten sowie Fleisch sind für sie eine Seltenheit, denn im freien Handel sind die Preise sehr hoch. Butter etwa 30 Rubel, Kartoffel 1 Rubel das Pfund, und auf Karten gibt es selten etwas, oder die Ware ist schlecht. Dagegen ist in den Torgsin für Baluta zu annehmbaren Preisen fast alles zu bekommen. Butter kostet 1 Goldrubel das Kilogramm, Speck und Schmalz etwas weniger, also fast dieselben Preise wie bei uns. Die Ware ist gut, wenigstens was ich da im Hafengebiet bekommen habe. Es war für mich das erste Mal, daß ich Gelegenheit hatte, auf diese Weise ein Fettpaket mit an Land zu bekommen, ohne Gefahr zu laufen, straffällig zu werden. Wenn man im Torgsin kauft und die Sachen an Land nehmen will, bekommt man einen roten Schein mit, den man bei der Torsperre abgibt. Ohne zu fragen, was man damit will oder für wen die Sachen bestimmt sind, läßt der Beamte einen passieren. Das konnte man früher nicht. Es war überhaupt verboten, Sachen mitzunehmen. — Alles ging glatt ab, und ich kam unerwartet und zur Freude der Geschwister mit meinem Fettpaket gut an. Wir hatten einen gemütlichen Nachmittags mit anderen Geschwistern zusammen.

Seidem die Sowjetbehörde verordnet hat, daß jeder im Besitze eines Passes sein muß, oder richtiger gesagt, einen Paß ausgestellt bekommen muß, ist für viele Familien die bange Frage, wird die Behörde uns denselben ausstellen oder findet sie einen Grund, dies nicht zu tun? Dann sind die Betroffenen schlimm daran. Innerhalb einer bestimmten Zeit, zehn Tage etwa oder noch weniger, müssen sie die Stadt verlassen und sich auf dem Lande ansiedeln, nicht weniger als hundert Kilometer von der Stadt entfernt, ohne Anspruch auf Lebensmittelkarten. Was das bedeutet bei der jetzt mehr oder weniger herrschenden Hungersnot im Lande, weiß jeder.

Wie ich schon einmal in meinen Briefen erwähnt habe, haben die Geschwister dort einen schweren Stand, besonders die Brüder, die mit dem Worte dienen, da sie allen Schikanen der Spizel ausgesetzt sind, und wer unentwegt das klare Gotteswort verkündet, muß bald verschwinden. —

Wie es sonst dort äußerlich aussieht? — Die schöne Stadt gleicht im ganzen, bis auf wenige Straßen im Zentrum, einer Ruine, im Verhältnis zu unseren sauberen Städten in Deutschland. Und bemerkt man sich die früher so prunkvollen Häuser von innen, so ist der Kontrast noch größer. Dazu die vielen zerstörten und zum Teil schaurig aussehenden Kirchen. — Als ich am Bahnhof die Menschenmenge dort betrachtete, mit ihrem armseligen Gepäck hantierend, und auch im Zuge die zum Teil stumpfsinnig vor sich hinbrütenden Gestalten beobachtete, überkam mich ein tiefer Schmerz angesichts der Leiden des russischen Volkes. Denkt man sich dann die Qualen der Millionen im weiten Rußland durch Hungersnot und Verbannung, so fragt man unwillkürlich: Herr, wie lange noch? — Die Stunde der Erlösung von der bolschewistischen Tyrannei wird auch kommen, und vielleicht eher als wir es ahnen. Unser Gott sitzt im Regiment! —

Zu welchem Segen die Bernigeröder Missionsarbeit durch ihre tatkräftige Hilfe auf allen Gebieten besonders auch den russischen Geschwistern geworden ist, weiß der Herr allein. Er wird vergelten nach Seiner Verheißung. —

Mit herzlichem Gruß, auch von den Geschwistern,

Ihr im Herrn verbundener

Der Schmerz, den diese an ein hartes und schweres Leben gewöhnten Seeleute empfinden angesichts der Leiden des großen russischen Volkes, ist auch unser Schmerz. Diese Leiden zu lindern, wo wir können, ist unsere Aufgabe. All diese Not täglich aufs neue vor unsern Herrn und Meister zu bringen, ist unsere heilige Pflicht. Und ein Lichtstrahl ist doch auch in diesen Berichten: die Treue der Brüder, die trotz Not und Verfolgung nicht müde werden, die Ehre Gottes zu verkünden. Ihrer und ihres schweren Dienstes wollen wir besonders gedenken.

W. L. Jack.

Der Führer der Gottlosenbewegung in Rußland über die augenblickliche religiöse Lage.

REVP. Der Führer des Verbandes der kämpfenden Gottlosen und Vorsitzender des Zentralkomitees Jaroslawski hielt am 7. April auf der Versammlung des Aktivs dieses Verbandes eine Rede, die die Überschrift trägt: „2 Feiertage — 2 Welten“. In dieser Rede spricht er gegen das Osterfest und wiederholt ein übriges Mal die

längst bekannten kommunistischen Argumente, mit denen die Religion und das Christentum im besonderen bekämpft werden. Neu in dieser Rede ist ein sehr interessanter Überblick über das religiöse Leben im heutigen Rußland, den wir im folgenden ungekürzt bringen. Aus demselben geht klar hervor, daß die Führer der antireligiösen Bewegung immer wieder von neuem die ihnen unbegreifliche Tatsache feststellen müssen, daß der Erfolg des mit aller Brutalität geführten Kampfes gegen die Religion auch nicht annähernd so groß ist, wie man es erwarten sollte.

„Selbstverständlich versuchen die Klassenfeinde sich auf jede Weise den neuen Verhältnissen anzupassen und geben sich den Anschein, als ob sie für die Kolchofen (Kollektivwirtschaften) wären. Sie tun das aber nur, um unsere Wachsamkeit zu täuschen. Wir dürfen uns nicht damit zufrieden geben, daß bei uns die Religion abgetan sei. Denn wir haben Genossen, die der Meinung sind, daß die Religion erledigt sei und es sich erübrige, sich mit ihr zu befassen, da sie von selbst absterbe. Es ist nicht wahr, daß sie „von selbst absterbt“. Wenn sie auch abstirbt, so bewirkt das vor allem die ungeheure Umgestaltung unseres ganzen wirtschaftlichen Lebens, sein sozialistischer Umbau und der von uns geführte Klassenkampf. Das ist die Grundlage. Ist aber unser Kampf gegen die Religion nicht ein Teil des Klassenkampfes, oder ist er vom Klassenkampf geschieden? Nein, er stellt einen unveräußerlichen Teil des Klassenkampfes dar, und unsere Erfolge an der kulturellen und politischen Front können selbstverständlich zum Teil durch die antireligiöse Propaganda erklärt werden.“

Das Zentralkomitee der kämpfenden Gottlosen hat eine recht interessante Untersuchung durchgeführt, die da zeigt, daß die Mitglieder der Kollektivwirtschaften an religiösen Tagen viel schlechter arbeiten als an Werktagen.

Das Leningrader Komitee der kämpfenden Gottlosen hat in 30 Kolchofen 919 Wirtschaften untersucht und dabei folgendes festgestellt: im Ostrowschen Rayon besitzen 77% der Kollektivbauern Heiligenbilder und 23% erkennen die Religion als nützlich an, 30% sind der Ansicht, daß die Religion nicht störend sei, und nur 18% erklären, daß die Religion schädlich ist, 18% — das ist natürlich ein großer Erfolg, man darf jedoch nicht außer acht lassen, daß das weniger als 1/5 der Bevölkerung ist und daß die religiöse Ideologie die aller reaktionärste Ideologie ist und die Eigenschaft besitzt, immer wieder aufzuleben. Wenn wieder mehr oder weniger günstige Bedingungen entstehen, dann kann der eine oder andere Leiter einer religiösen Organisation, wenn auch nur zeitweilig, wenn auch nur für ein paar Tage, eine Dürre, oder das Fehlen wirksamer Maßnahmen im Kampf um die Ernte, oder unsere Unorganisiertheit, oder den Mangel an Wachsamkeit im Klassenkampf zur Belebung der religiösen Propaganda ausnutzen.

Im Weloserschen Rayon besitzen 90% der Kollektivbauern Heiligenbilder, 30% finden, daß die Religion schädlich sei, die Heiligenbilder werden für alle Fälle beibehalten. Ebenso handelte die Nihilistin aus den 70er Jahren, von der man erzählt, daß sie das Öllämpchen vor den Heiligenbildern anzündete und auf Befragen erklärte, wenn es keinen Gott gebe, so sei es wohl schade, das Öl unnützlich zu verbrauchen, wenn er aber existiere, so würde ihr das angezählt werden. So ist es auch hier: 30% der Kollektivbauern halten die Religion für schädlich, behalten aber die Heiligenbilder bei. Folglich haben sie mit der Religion nicht wirklich gebrochen, folglich gibt es in den Familien solcher Kollektivbauern eine bedeutende Anzahl von Gläubigen, folglich hat die religiöse Organisation ihre tiefen Wurzeln sogar in den Familien der Ungläubigen. Ich spreche schon gar nicht darüber, daß in diesem Rayon 26% die Religion für nützlich halten und 39% sie für nicht störend erklären. Sozusagen neutrale Leute: nicht dies, nicht jenes.

Im Weloserschen Rayon haben alle Einzelbauern (Bauern, die keinem Kollektiv angehören REVP.) Heiligenbilder, 82% halten die Religion für

nützlich, 7% für schädlich und 10% schützen „Anfennitnis“ vor. Und die Einzelbauern bilden doch etwa noch 40%, das sind $\frac{2}{3}$ aller Bauern, und von diesen halten nur 7% die Religion für schädlich. Die übrigen sind entweder Gläubiger oder Neutrale.

Ich finde, daß die Zahlen ungeheuer lehrreich sind. Sie verpflichten uns, die antireligiöse Arbeit nicht einzuschränken, sondern im Auge zu behalten, daß der Feind auf diesem Gebiete noch nicht aus seinen Positionen verdrängt ist, daß er tiefe Wurzeln hat und ein großes Auditorium unter den vielen Millionen von Werktätigen.

Und auch die jüdische Religion mit ihrem Ostern, mit ihren Riten wie dem Fasten von Nagen u. dergl. m., hält gleichfalls die Befreiung der werktätigen Massen auf, verdunkelt ihr Bewußtsein, hält die Vereinheitlichung des Proletariats der verschiedenen Länder auf.

Und auch die mohammedanische Religion mit ihren Fasten und ihrem Kurban-Bairam (Das große Veröhnungsfest — entspricht Ostern REV P.) dient auch diesem Zweck, überbrückt die sozialen und die Klassengegenstände und trennt die werktätigen Muselmänner von den Werktätigen der anderen Völker.

Der Lehrer bemerkt es z. B. bisweilen nicht, wenn während der mohammedanischen Feiertage die mohammedanischen Kinder sich weigern, in der Schule zu frühstücken. Er interessiert sich nicht dafür, woher das kommt. Das kommt aber daher, daß die Eltern den Kindern am Tage zu essen verbieten, erst am Abend solcher Tage dürfen sie sich sättigen. Während des großen 30tägigen Fastens, der Urofa, darf von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang weder Speise noch Trank genossen werden. (REV P.). Der Einfluß der religiösen Organisationen auf unsere Schulen besteht auch noch heute, so daß unser Kampf gegen den Kurban-Bairam als gegen einen die Massen verdummenden Feiertag auch weiter fortgeführt werden muß. Man muß darauf hinweisen, daß wir gegen jegliche Religion kämpfen, gegen jede religiöse Ideologie, die stets die Werktätigen verschiedener Nationalität, verschiedener Religionen trennen und die den Klassenkampf durch religiöse Ideen verdunkeln.“

Zeitung „Wesboschni“ Nr. 12/1933.

Volk ohne Brot.

„Ein einziger Schrei ertönt heute in den Straßen der russischen Städte, längs der Eisenbahnlinie, in den Dörfern Zentral-Rußlands, der Ukraine, des Wolga-Gebietes, kurzum an allen Ecken und Enden des immensen Landes: **„Wir haben kein Brot!“** —

Mit diesen Worten beginnt ein Besucher Rußlands die Schilderung seiner Eindrücke¹⁾. Und alle Berichte von Augenzeugen, die wir in letzter Zeit bekommen haben, alle Briefe und Karten, die bei uns einlaufen, sie bestätigen diesen Notschrei eines versinkenden Volkes: **„Wir haben kein Brot!“**

Einige Briefe mögen in ihrer Kürze und Schlichtheit uns etwas sagen, wie es dem deutschstämmigen Bauern drüben in der Sowjet-Union geht. Und ebenso geht es auch unseren russischen Glaubensbrüdern, die, rechtlos um ihres Bekenntnisses willen, die Wogen der Not zuerst erleben.

¹⁾ Wolhynischer Bote v. 30. 4. 1933.

..., ohne Datum.

... Die Not ist so groß, daß ich gar nicht mehr weiß, wie wir leben sollen. Wir sind bald zwei Jahre heimatlos, sind auf- und abgehetzt worden, müssen getrennt leben. Bitte nehmen Sie es nicht übel, daß ich um eine kleine Gabe bitte. Wir sind so genügsam geworden. Andere freuen sich auf die kommende Ernte. Worauf können wir uns freuen? — Wann wird der Herr Sein Volk erlösen, die Tag und Nacht zu Ihm schreien?

..., 25. April 1933.

Mit Gott wage ich, diesen Brief zu schreiben, denn mich treibt die Not dazu. Ich wollte bitten um Hilfe. Ach, wenn mein Brief doch möchte in erbarmende Hände kommen, denn wir sind schon vor Hunger alle geschwollen, die ganze Familie. Es ist traurig, schon zweimal haben wir das Heim verlassen. Wir essen schon Ratten und Steppenmäuse. Ja! haben wir schon viele gegessen. Wenn wir nicht bald Hilfe bekommen, dann ist es für uns zu spät.

..., 26. Mai 1933.

Will Ihnen einige Zeilen schreiben und unsere große Not schildern, daß wir schon drei Monate ohne Stückchen Brot sitzen. Auch haben wir schon drei Jahre keinen Zucker. Es gibt ja Zucker genug, aber wir können keinen kaufen. Darum bitten wir Euch als unsere deutschen Brüder um Mittel und Hilfe, daß wir nicht verhungern ...

Wir haben drei Jahre keine Kuh, kein Schwein, keine Bettstellen, noch Tisch oder Stühle oder irgend sonst etwas. Und wir haben auch keine bleibende Stadt, sind bald da, bald dort, wie ein Vogel auf dem Ast. Brot, Grütze und verschiedene Schwären kann man genug bekommen in den Torgins, aber nur für Dollar oder Mark, Gold oder Silber, von dem allen wir nichts haben. Und auf dem Markt ist das Brot ja sehr teuer, bis 300 Rubel das Pud (= $\frac{1}{2}$ Zentner). Das können wir ja nicht kaufen. Meine lieben Brüder, wir bitten Euch herzlich und dringend, wenn es geht, uns Hilfe zu senden, daß wir doch nicht verhungern.

Gott hat uns durch die Liebe unserer Freunde bisher immer wieder die Mittel gegeben, sehr vielen dieser Bittenden eine kleine Hilfe zu senden. Und viele Dankesgrüße bezeugen es, daß unsere Sendung oft die Rettung vor dem Untergange, oft die Rettung vor der Verzweiflung ist. Auch dies sollen einige Brief-Auszüge unseren Freunden bestätigen:

..., 17. Mai 1933.

Bestätige hiermit den Empfang Ihrer lieben Sendung. Haben Sie herzlichen Dank dafür. Wir bitten aber zugleich, uns auch noch fernerhin zu helfen, denn hier wird das Leben immer schwerer. Bitte schicken Sie uns so schnell wie möglich noch mehr Produkte, und wenn möglich auch etwas Unterwäsche, denn wir haben unsere Kleider schon alle vertauscht auf Lebensmittel. Es sterben hier sehr viele vor Hunger, darum bitte, helfen Sie uns, denn wir hungern jeden Tag. Nochmals herzlichen Dank für die Hilfe, die Sie uns geschickt haben. Wenn nicht so viel Hilfe aus dem Ausland käme, dann würden hier schon nur wenige am Leben sein.

(Aus der Verbannung.)

..., 19. Mai 1933.

Tiefbewegten Herzens teile ich Euch allen, meine lieben Freunde, mit, daß wir am 17. Mai zehn Reichsmark aus Deutschland erhalten haben. Gott, unserem himmlischen Vater, sei zuerst der Dank und die Ehre gegeben, der uns liebende Herzen sandte, die sich unser erbarmten. Und nun danke ich allen lieben Gebern tausendmal von Herzen. All ihr Tun auf Schritt und Tritt soll mit Segen überschüttet werden ... O, Ihr lieben Geber, im Geiste drücke ich

Volk ohne Brot.



Broterwerb auf dem freien Markt. 1 Scheibe = 1 Rubel. (Herbst 1932.)



Kartenspielender elternloser Junge aus dem Wolgagebiet.



Hungertinder aus dem Wolgagebiet.

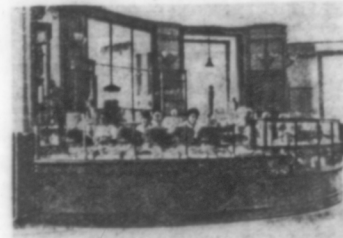
Die Bilder dieser Seite sind entnommen der Broschüre „Die Sowjet-Union vor dem Abgrunde“ von Dr. J. Glaubensheimer, Verlag Volkswirtschaftsdienst, Berlin-Gatow.

Ein verschlossenes Paradies.

TORGISIN — das grosse Filialgeschäft der Sowjet-Union



TORGISIN —
Lichtergeschäft in Moskau



Kaufhaus in Odessa



TORGISIN —
Speisesaal in Khabarovsk

In der Hauptrezise oder grösseren Stadt in der Sowjetunion findet der Besucher erstaunliche Geschäfte, aber denen mit russischer und internationaler Schenke das Wort „Torgisintempel“ steht. Auch auf den grossen Märkten, in Hochhäusern, in halbherberger Ebene verschiedener Versorgungspunkte wird der Besucher von gutausgestatteten Torgisintempeln und Buden angezogen.

Die Torgisintempeln haben ihren eigenen Charakter und ihre eigene Geschichte. Sie nehmen allmählich eine führende Stellung im sowjetischen Detailhandel ein. In zwei Jahren ist einmündiges Wachstum und die Torgisintempeln sind zu einem Muster geworden für die gewöhnlichen Detailgeschäfte und den Einzelverkauf. Es ist kein Zufall, dass Torgisintempel sich von der gleichen Art der sowjetischen Detailgeschäfte unterscheiden. Sowas, das aus der Zusammensetzung der russischen Worte „Torgisintempel“ (Handel mit Ausländern) entstanden ist, zeigt den eigentlichen Sinn dieser Institution.

Vor wenigen Jahren lief den Sowjetbürgern die ungeheure Zahl von Paketen auf, die die Sowjetbürger von ihren Freunden und Verwandten im Ausland per Post erhielten. Der Umsatz war so gross, dass in Städten wie Moskau und Riga Versteigerungen, die glänzende Geschäfte machten, bis erhalten von den Schenkern aus aller Herren Länder Geldüberweisungen und schändlichen Standardpaketen an die Adressierten in der UdSSR. So verlor man zu verderbliche Waren, vor allem Lebensmittel, auf dem langen Weg über See zu schiffen. Aber diese Unannehmlichkeit war selbstverständlich. Sie gab überaus gewinnbringende Gelegenheiten, das in sie gesetzte Vertrauen zu missbrauchen, und selbst bei korrektester Geschäftsführung hatte der Empfänger keine Möglichkeit zu wählen, sondern musste nehmen, was er bekam.

So gründete das Auswärtigenkommissariat gegen Ende 1930 das Torgisintempel. Die ersten Geschäfte wurden in den grossen Städten, wie Moskau, Leningrad, Odessa, Kiew, Charkow eröffnet. Der Handel, der bisher durch zweifelhafte Hände ging, wurde nun direkt abgewickelt. In den Vereinigten Staaten, in England, Südamerika, Deutschland, im grossen Latein, die mit der Bewirtschaftung der sowjetischen Verhandlungen haben, wurde die entsprechende Einrichtung bekanntgemacht. Zahlungen an die Torgisintempeln, wie an verschiedene Banken in Auslande und an Deposits in New York usw., wurden den Adressierten in der UdSSR gutgeschrieben. So hat man hier Kontakte entsprechend dem individuellen Wünschen und nach eigenem Geschmack besorgen können.

Um den Geld überwindenden Klienten im Ausland die Möglichkeit zu geben, das Warenassortiment für ihre Bekannten oder Angehörigen in der Sowjetunion im Voraus bei der Geldüberweisung zu bestimmen, hat die Geschäftsführung des Torgisintempeln eine spezielle Liste von Standardpaketen zusammengestellt. Es handelt sich um ein bestimmtes Standard zum Preis von 3–25 Dollar pro Paket auf Grund dieser Standards eine Wahl treffen und die Geschäftsführung des Torgisintempeln, den in der Sowjetunion Standardpaketen sind erst vom 1. Januar d. J. eingeführt. Sie sind sehr populär geworden. Ein ungeheurer Haufen von Briefen, die das Torgisintempel von seinen Klienten in der UdSSR und im Ausland erhalten hat, beweist, wie überaus befriedigend der Dienst abgewickelt wird.

Als Zahlungsmittel für die gekauften Waren werden in den Torgisintempeln nur Gold, Silber und ausländische Währungen angenommen. Der ausländische Tourist hat die Möglichkeit, in den Torgisintempeln wertvolle Souvenirgegenstände für Geschenke zu schaffen. Bei dem Kauf der Ware bekommt er eine Bescheinigung für seinen Anfall des Gegenstandes nach dem Auslande.

Heute ist Torgisintempel eine wirtschaftliche Organisation mit fast 1000 Geschäften und Buden in allen Städten überall im Lande.

Alle Torgisintempeln werden durch hervorragende Qualität charakterisiert. Zum Verkauf gelangen nur Waren, deren Qualität dem besten Ausführgut der Sowjetunion entspricht. Herrliche Orangen und Äpfel, schmelzweiche Wärsen, die besten Fleisch- und Gemüsearten legen zum Verkauf vor. Die Konfektionsabteilungen bieten eine grosse Auswahl bester Fabrikate und feiner eleganter Schuhe, sowohl eigener Produktion als auch importierter Importierte und eigene Kleiderstoffe und eine Unzahl anderer Waren steht zum Verkauf. Für den ausländischen Besucher sind die Antiquitäten und Kunstgegenstände von grosser Bedeutung. Entsprechend der kürzlich erlassenen Regierungsverordnung über den Detailhandel, sind die Preise stark reduziert worden.

In dem Wunsch, jedem Besucher des Torgisintempeln und Käufer entgegenzukommen, hat die Leitung des Torgisintempeln, Privatreisen, Verkaufsförderung für Theaterbesucher etc. eröffnet. Torgisintempel ist gewachsen und wächst weiter. Es ist heute schon auf der Höhe der grossen Filialgeschäfte des Auslandes und übertrifft diese in vieler Beziehung.

Verfeinerte Wiedergabe einer Seite aus der „Wolfsauer Rundschau“. All die im „Torgisintempel“ angebotenen Herrlichkeiten kann der Sowjetbürger nur gegen Auslandsdevisen oder gegen Ablieferung von Gold od. Silber kaufen. Tiele Zahlungsmittel aber kann er auch durch schwere Arbeit nicht erwerben.

Guch die Hände, die solche große Barmherzigkeit an uns tun. Ich finde nicht Worte genug, Ihnen meinen Dank auszudrücken. Sie retten uns mit unseren Kindern ...

..... 2. Juni 1933.

Mit großer Freude bestätigen wir hiermit den Empfang Ihres an uns (durch Torgjin) gesandten Paketes und drücken Ihnen im Geist die Hand. Danken von Herzen für Ihre Liebe und wünschen Ihnen Gottes reichen Segen. Es ist für uns in gegenwärtiger Lage eine große Hilfe und ein Beweis, daß auch drüben an uns gedacht wird, was für uns eine große Aufmunterung ist, so daß wir nicht unterliegen, wissend, daß der Herr für uns sorgt. Wie grüßen mit Hebr. 13, 20—21. Ihre dankbaren

Es gibt Leute, die auch heute noch der Meinung sind, daß es drüben wohl nicht viel schlechter sein könne als bei uns. Gewiß, die Not der Arbeitslosigkeit oder die still getragene Not eines Geschäftsmannes, der seiner Verpflichtung nicht mehr nachkommen kann, das sind schwere Lasten, unter denen viele zerbrechen, aber dennoch muß gesagt werden: **Wir alle haben es gut im Verhältnis zu unseren Brüdern in Rußland**, die, wie ein zuverlässiger Vertrauensmann berichtet, „sich ihre Nahrung aus gemahlten Eicheln, aus Getreidespreu und anderen Getreideabfällen, aus Kartoffeln, die sie auf den Feldern nachlesen, Futterrüben, Brennesseln und Baumrinde zusammensuchen müssen.“

Welche Not spricht zu dem, der es hören will, doch aus dem Bilde, wo auf dem freien Markt das Brot schnittenweise angeboten wird, die Scheibe zu einem Rubel, und dieses Bild stammt schon aus dem Herbst 1932, als die Ernte doch eben eingebracht war.

Welche Not sieht uns an aus den Kinderge Gesichtern aus dem Wolgabiet, die uns die beiden anderen Bilder zeigen.

Volk ohne Brot! — Auch ein schönes Photo vom Torgjin-Speisesaal in Archangelsk oder der Torgjin-Konditorei in Odessa kann es nicht verdecken, daß in Nord und Süd des großen Sowjetreiches Menschen „vor Hunger zusammenbrechen und auf der Straße liegen bleiben, ohne daß die daran gewöhnte Bevölkerung viel Aufsehen davon macht.“

Volk ohne Brot! — Brüder unseres Blutes und unseres Glaubens, aber auch Brüder unseres Glaubens aus dem russischen Volke rufen uns um Hilfe an. — „Brich dem Hungrigen dein Brot“ ist uns gesagt worden durch unseren Meister. Und als einst die zweifelnden Jünger dem Herrn ihre Bedenken sagten — „Was ist das unter so viele“ — da erlebten sie es dennoch, daß unter der Hand des erbarmenden Heilandes auch ein geringer Vorrat für alle anreichte. Darum wollen auch wir dem Herrn unsere geringen Opfer zur Verfügung stellen und, wie einst sein Jünger, vor ihn hintreten: „Es ist ein Anabe da, der hat fünf Gerstenbrote und zween Fische.“ — Er weiß, wieviel Not Er damit stillen will. E. Sch.

Unfreiwillige Bekenntnisse.

Obwohl die Sowjetpresse sich in der Regel bemüht, die Lage in der Sowjetunion in rosigstem Lichte zu zeigen, so findet sich doch von Zeit zu Zeit ein Bekenntnis in ihren Blättern, das etwas ahnen läßt von den wirklichen Zuständen. So z. B. bringt die „Moskauer Rundschau“ in ihrer Ausgabe vom 7. Mai 1933, Nr. 18/19, einen ganzseitigen Werbe-Artikel unter der Überschrift:

Torgjin — das große Filialgeschäft der Sowjet-Union.

Da sehen wir das herrliche Gebäude des „Torgjin“ in Moskau, sehen die Konditorei in Odessa und den Speisesaal in Archangelsk. Alles modern, geschmackvoll, einladend. Aber wer wird eingeladen? Da kann nun auch der beste Reklamemann nicht verschweigen, daß all dies nicht für das russische Volk ist, für die sogenannte „klassenlose Gesellschaft“, sondern, wie der Name besagt, für den Handel mit Ausländern. Genau müßte gesagt werden, Handel mit Inhabern ausländischer Valuta. Und dann erzählt der Herr Berichterstatter etwas aus der Entstehungsgeschichte der „Torgjin“-Unternehmung:

„Vor wenigen Jahren fiel den Sowjetbehörden die ungeheure Zahl von Paketen auf, die die Sowjetbürger von ihren Freunden und Verwandten im Auslande per Post erhielten. Der Umsatz war so groß, daß in Städten wie Hamburg und Riga Vermittler auftauchten, die glänzende Geschäfte machten. Sie erhielten von den Schenkern aus aller Herren Länder Geldüberweisungen und schickten Standardpakete an die Adressaten in der UdSSR. So vermied man es, verderbliche Waren, vor allem Lebensmittel, auf dem langen Weg über See zu schicken.“

Dieser kurze Auszug aus dem langen Loblied auf „Torgjin“ mag zunächst genügen. Auch wir müssen ja froh sein, daß „Torgjin“ vorhanden ist. Es gibt zur Zeit keinen anderen Weg, bedrängten, hungernden Glaubens- und Stammesbrüdern zu helfen. Aber es kommen einem beim Lesen dieser Zeilen einige Gedanken: Sprach man nicht in Sowjetkreisen und im Auslande unter den Arbeitern von den glänzenden Lebensbedingungen in der Sowjet-Union? Wenn wir damals auf die große Not hinwiesen, so gab es sehr ernst zu nehmende Leute, die uns das nicht recht glauben wollten. Aber jetzt fragen wir: In welches wohlverförgte Land läßt man sich so viel Pakete mit Lebensmitteln schicken, daß es den Behörden „auffällt“? — Sodann: Welcher Kulturstaat errichtet in seinem eigenen Lande Geschäfte, in denen seine eigene Währung nicht als Zahlungsmittel angenommen wird? — Ist das nicht ein erschütterndes Armutzeugnis? —

Aber die Versorgung des Sowjetbürgers mit Gebrauchsgut waren schwieg sich die Presse bisher möglichst aus. Diese „Kleinigkeit“ vergaß man wohl in der allgemeinen Begeisterung, und im

Auslande erfuhr man davon nur dann und wann etwas, wenn etwa ein enttäuscht zurückkehrender Arbeiter mit Entrüstung die schlechte Qualität der Waren an Mustern zeigte. Jetzt fangen die Verhältnisse wohl an, sich auf diesem Gebiet hier und da zu bessern, und nun schreibt die „Moskauer Rundschau“ v. 21. Mai 1933, Nr. 21, eine lange Abhandlung über die Frage:

„Ende des Warenhungers?“

Da erzählt der Schreiber zunächst, wie es früher, etwa vor einem Jahre, war:

„In den offenen Warenhäusern und Läden gab es im Überfluß die überflüssigsten Waren, während die Abteilungen für Stoffe, Tritotagen, fertige Kleider, Schuhwaren, Geschirr, Möbel, Haushaltsartikel u. dgl. nur sehr spärlich versorgt wurden.“

„Früher stand der Käufer unter dem Druck der Warenknappheit vor der Perspektive, daß die Ware, die heute vorhanden war, morgen vergriffen und ungewiß wann, wieder erscheinen würde. Er kaufte sie deshalb anstandslos, sogar wenn sie seinem Geschmack und seinen speziellen Wünschen wenig entsprach. „Nimm, was man gibt“, war eine verbreitete Devise des warenknappen Detailhandels.“

Es wird dann berichtet, daß heute Waren in reicher Menge vorhanden sind.

„Sachen, die früher nur den Besitzern besonderer Verteilungsscheine der Betriebsräte verabfolgt wurden, liegen jetzt schon in ansehnlicher Auswahl unter dem Schild „Für alle Bürger“ zum Verkauf.“

Auch das ist eine Besonderheit der sowjetischen „klassenlosen“ Gesellschaftsordnung, daß man jetzt dem Bürger erst sagen muß, daß die Sachen auch für ihn zu haben sind. Jetzt aber will merkwürdigerweise der Bürger oft nicht haben, was man ihm in großer Menge anbietet. Warum? Eine neue Schwierigkeit ist da:

„Die Hauptursache der vom Käufer geübten Zurückhaltung ist jedoch die geringe Qualität der meisten Waren. Auch früher wurde allgemein über die Qualität der Waren geklagt; doch dank der Knappheit fanden auch die schlechtesten Waren Käufer. Mit der ungeheuren Zunahme der Produktion verringerte sich aber die Qualität noch erheblich. Heute ist der Markt zum Teil von Waren überschwemmt, die so schlecht sind, daß sie wenig Käufer finden. — Die Aufgabe der Leichtindustrie ist es, unverzüglich ihre Arbeit entsprechend umzustellen und größeren Nachdruck auf die qualitative Seite der Produktion zu legen.“

In der gleichen Nummer der „Moskauer Rundschau“ finden wir eine Notiz über

„Erfolgreiche Bekämpfung der Zugverspätungen.“

Auch hier wird ein Mißstand zugegeben, allerdings, nachdem angeblich Besserung eingetreten ist. Es heißt da:

„Im vergangenen Winter verlief der Eisenbahnverkehr, insbesondere der Personenzugverkehr auf den Sowjetbahnen unter großen Reibungen und Störungen. Die Zahl der Zugverspätungen nahm beträchtlich zu, und infolge der häufigen Abstüppelungen beschädigter Waggons waren die Reisenden oft großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt. Verspätungen der Vorortzüge hatten außerdem den Ausfall vieler Arbeitsstunden zur Folge.“

Der Berichterstatter stellt mit Befriedigung fest, daß seit Mai dieses Jahres die Züge fahrplanmäßig verkehren. Erwähnt sei noch ein Artikel der „Moskauer Rundschau“ v. 4. Juni 1933, Nr. 23, über

„Die Wohnungsfrage in der Sowjetunion.“

Die Tatsache, daß die durchschnittliche Wohnfläche des Sowjetbürgers nur etwas mehr als die Hälfte der von den Hygienikern geforderten beträgt, soll in diesem Bericht dadurch gemildert werden, daß auf die Bedeutung des sogenannten „gesellschaftlichen Wohnraums“ hingewiesen wird: Klubs, Speisehäuser, Kindertruppen und Säle. Aber hier handelt es sich schon um eine andere Auffassung von der Familie. Des Berichterstatters Vorbild einer Sowjetfamilie und ihres Lebens ist „ein junges Arbeiterhepaar mit zwei Kindern, das seine Mahlzeiten im Speisehaus einnimmt und den größeren Teil seiner Freizeit im Klub oder auf dem Sportplatz verbringt, während die Kleinen im Kindergarten spielen“. Trotz dieser Auffassung kann der Berichterstatter eine starke Wohnungsnot nicht leugnen und schließt seinen Bericht mit dem Satz: „So ist bereits für das nächste Jahr fünf die Überwindung der heutigen akuten Wohnungsnot zu erwarten.“

Das sind so einige Bekenntnisse über die äußeren Verhältnisse in der Sowjetunion. Und der innere Mensch? In der Erziehungsarbeit ist man seit einiger Zeit an eine gründliche Änderung der Methoden gegangen, um die Autorität des Erziehers, vor allem des Lehrers, wieder herzustellen. In religiöser Hinsicht hat man durch rohe Gewalt ein anderes Bild zustandegebracht, muß dann aber immer wieder erkennen, daß auch das letzten Endes nur eine schlechte Übermalung des eigentlichen Bildes ist. Dies eigentliche Bild aber ist so: **Rußlands Menschen rufen nach Gott!** — Er wird ihren Ruf hören.
E. Sch.

Wernigerode als Konferenzstadt.

5. Bundestagung des Deutschen Bundes der Mädchen-Bibel-Kreise.

Das Generalthema lautete: **Weltweite Sendung.** Der Leiter des Bundes der Mädchen-Bibel-Kreise, Pastor. Lic. Brandt, gehört zu unserem Missionskomitee „Licht im Osten“, und seit vielen Jahren verbinden uns daher mit der Bewegung nicht nur die Bande der Freundschaft und der Liebe, sondern auch des Glaubens und des Dienstes. Unser lieber Bruder Dir. Kroetzer hat schon von der Gründung des Bundes an immer wieder dem M. B. K. zum Dienst bereit gestanden. So ist es verständlich, daß außer den Begrüßungsansprachen der Stadt, der Kirche und verschiedener Gauen auch die Mission ein Wort sagen durfte. Als Vertreterin des Fürstenhauses war die Erbprinzeßin von Stolberg-Wernigerode erschienen.

Es war eine Freude, diese jungbewegte Schar von etwa 1200 jungen Mädchen zu sehen, auf deren Wimpeln, deren Gesichtern und aus dem Herzen kommend, etwas zu lesen war über die weltweite Sendung deutscher evangelischer junger Mädchen der höheren Lehranstalten.

Was der Tagung ihre besondere Tiefe verlieh, war die Anwesenheit der beiden Missionarinnen aus China, der Gräfin Elli Lüttichau und Hildegard Spengler. Als Teilnehmer und Zuhörer stand man unter dem lebendigen Eindruck des ganzen christozentrischen Aufbaues der Tage. Die großen Themen: „Christus oder Christentum“ von Kelli Luß, „Der Ruf an die Jugend unserer Zeit“ von A. Schmidt, „Gegenwartsaufgaben des Bundes“ von A. Lawton, „Erweckung“ von E. Brandt-Spengler und „Entscheidung“ von Magdalene Muntzschid deuten schon die ganze innere Stellung der M. V. A.-Bewegung an. Im Ringen um den Glauben, um die Wahrheit, um die zukünftige Gestaltung deutschen Volkslebens trat immer wieder das Tiefste und Innerlichste der Tagung in die Erscheinung.

Die Missionsansprachen der beiden Missionarinnen waren nicht nur so landläufige Erzählungen, sondern unter dem Schürfen des göttlichen Wortes und des geschulten Denkens wurden die Einzelerlebnisse in eine helle Sphäre gerückt, die trotz der hohen Lage auch den schlicht denkenden jüngeren Menschen verständlich waren.

Der letzte Tag sammelte die Mädchen um den Vortrag von unserem Komiteemitglied, Freund und Bruder Pastor Lic. Brandenburg von der Stadtmission Berlin, unter dem Thema: Im Kampf um die Großstadt. Das Bild der seelischen, sittlichen und religiösen Entwurzelung der „Masse Mensch“ in der Großstadt war erschütternd. Andererseits machten die Bilder aus der Arbeit der Berliner Stadtmission, aus dem persönlichen Dienst, einen tiefen Eindruck, wie man aus der Kraft des Glaubens dem gottentfremdeten Großstadtmenschen den lebendigen Gott noch bezeugen kann. Glaube, Kraft und Liebe sind trotz allem Glend auch in der Großstadt noch nicht ausgefordert. Ein bedeutender Augenblick waren die zwei Minuten Gebetsstille für unsere Leidenden und Sterbenden Glaubensgenossen in Rußland. Die Menge der Anwesenden beugte das Haupt und faltete die Hände. Gegen Schluß der zwei Minuten spielte dann eine zarte Mädchenhand auf der Orgel von der Empore aus: „Jesu stärke Deine Kinder und mach' aus denen Überwinder, die Du erkauft mit Deinem Blut“. Am Sitz unserer Mission war eine solche Tagung ohne Fürbitte für Rußland auch kaum denkbar. Die Missionsmutter der M. V. A., Fräul. Lawton, war selbst erschüttert über die neuesten Nachrichten aus Rußland.

An fast sämtliche Vorträge schlossen sich die Besprechungen an, die in die Tiefe der Not unserer Zeit und des eigenen Herzens hineinführten, aber auch den Weg heraus aus allem inneren und äußeren Glend zeigten in dem einen König, nicht nur des Bundes der M. V. A., sondern der ganzen gläubigen Gemeinde: Jesus Christus.

Was von dem vorbereitenden Büro an Arbeit für Quartiere und Verpflegung usw. zu leisten war, wurde mit hingebender und äußerster Anspannung der Kraft willig getan, um allen, die gekommen waren, die Tage so angenehm und freundlich als möglich zu gestalten.

Die Tagung erreichte wohl ihren Höhepunkt mit der Kundgebung der ganzen Mädchenschar auf der Schloßterrasse. Ein wunderbares Bild. Die 1200 jungen Mädchen im Abendsonnenschein mit dem Blick auf das frische Tannen- und Eichengrün der amphitheatralisch aufsteigenden Harzer Berge, zu den Füßen die Stadt Wernigerode in stiller Abendruhe. So sangen sie aus dem prächtigen M. V. A.-Liederbuch ihre Volks- und Glaubenslieder ein- und mehrstimmig unter der vortrefflichen Leitung von Erika Bischof. Im Schlußwort dankte der Bundesleiter Pastor Lic. Brandt dem Fürstehaus für diese Gelegenheit und dann erklang das Deutschlandlied und 1200 Arme flogen gen Himmel angesichts der wunderbaren Natur, des goldenen Abendsonnenscheins und sangen in das Tal hinan mit glühender jugendlicher Begeisterung, Kraft und Freude: Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand.

Pfingstkonferenz des Deutschen Verbandes für Gemeinschaftspflege und Evangelisation.

Dieselbe fand vom 6. bis 9. Juni in Wernigerode im Städtischen Kurhaus statt. Die M. V. A.-Konferenz hatte eben die Räume verlassen und schon kamen die Gnadauer Gemeinschaftsglieder, um die Eröffnungsversammlung vorzubereiten. Der Gnadauer Vorstand befand sich allerdings schon vorher in der bunten Stadt am Harz, um schwebende Fragen der Gegenwart im Blick auf Staat und Kirche zu besprechen.

Die Eröffnungsversammlung, welche eingeleitet wurde mit dem Thema: „Habt Glauben an Gott“ stand unter den Ausführungen von den Erudern Prediger Friemel, Küstrin, und Pastor Köhler, Warburg. Am Eröffnungsabend merkte man etwas von den Spannungen, die die Vorstandsbesprechung wohl mit sich gebracht hatte, denn die geistige Atmosphäre war nicht einheitlich und klar. Außerst eindrucksvoll war an dem Abend das Wort von Pastor Köhler: „Gott ist glaubwürdig“.

Wer verlangend ausschaute nach einer Botschaft aus dem Wort, wurde durch die folgenden Tage nicht enttäuscht. Man merkte spürbar, wie der Geist Gottes Raum gewann und wie die Sehnsucht vieler Hörer wohl auch in ihren Erwartungen den dienenden Brüdern durch den Geist so entgegenkam, daß das Wort Gottes wirken konnte.

Das Referat von Bruder Insp. A. Roth, Kassel, über das Thema: „Das Suchen unserer Zeit nach schöpferischen Kräften“ war im ersten Teil sehr hoch gehalten und manchmal stark philosophisch, aber dadurch gerade außerordentlich grundlegend. Die vom Referenten aufgeworfene Frage: „Was ist schöpferisch und wer ist schöpferisch?“ wurde mit Röm. 4, 17 und dem großen Gedanken beantwortet: „Allein der Schöpfer“. Nicht Jung oder Alt, nicht Talent oder Genie ist schöpferisch. Der Mensch zerbricht, wenn er schöpferisch sein will. Was er von sich aus nicht kann, kann er mit Gott, nämlich: nachschöpferisch wirken. Das Menschliche endet im Zusammenbruch, es tritt ab, das Göttliche bleibt auf dem Plan. Die große Gottesstat ist die Neuschöpfung, die Quellen des Schöpferischen werden klar vor aller Welt.

Das 2. Referat: „Die schöpferische Kraft des hl. Geistes“ hielt Bruder Pfarrer D. Knappe, München. Die große Linie, welche sein Referat durchzog, war das schöpferische Wirken des hl. Geistes aus dem „Nichts“, „Die ratio ex nihilo“. Er zeigte dies in feiner Weise nach drei Seiten hin. 1. am einzelnen Menschen, 2. in der Gemeinde Jesu und 3. der ganzen Welt. Die große Schlüsselfrage: „Wo ist bei uns das „Nichts?“ sollte uns in unseren Tagen ohne Kraft, ohne lebendiges Leben aus Gott, wirklich zur Ruhe rufen. D. Knappe sprach sehr klar über das unfruchtbare Reden über den hl. Geist und wie derselbe Geist nicht von sich selber redet, sondern Christus haben zu wollen. Er warnte dringend, nicht hinter der Kraft des Geistes herzuhaschen, sondern nur Christus haben zu wollen.

Das 3. Referat „Der biblische Weg zu vermehrter Geistesausrüstung“ hielt Bruder Stadtmissionsinspektor P. Schnepel, Berlin. Ein Thema, das unter der Leitung des hl. Geistes mit Vollmacht und Kraft von oben behandelt wurde. Der Referent versuchte erst drei Mißverständnisse zu beseitigen und sprach davon, daß Geistesausrüstung kein Kapital ist, welches losgelöst von Jesus besessen werden könnte. Die Sehnsucht nach mehr Raum für das Wirken des hl. Geistes sei gesund. Diese würde aber zur Korinthus, wenn man krampfhaft steigern wollte. Im Reiche Gottes gebe es nichts Krampfhaftes und Künstliches.

Die große Frage: „Wozu wird uns der hl. Geist gegeben?“ wurde beantwortet mit dem Satz: „Um mit Vollmacht ausgerüstet zu werden.“ Es gibt in der hl. Schrift Winke für Ausrüstung des hl. Geistes. Dem Glaubenden wird er zuteil zum Wachstum des inneren Lebens. Er wird zuteil dem, der dem Herrn dankt und wer treu mit dem Empfangenen umgeht. Der

Hl. Geist wirkt Demut über Sünde und zeigt den Stand, ort in Christus, er zeigt die Verankerung des Glaubenslebens im Herrn. Aber es bleibt auch das freie Recht des Herrn: Vollmacht zu geben, wem Er will.

Die Ausführungen, die im Anschluß daran der Referent machte: wie der Hl. Geist gegeben wird: in der Gefechtslage und besonders den Kämpfern an der Front, war ausgezeichnet. Jede Mechanisierung im Geistesleben hindert den Geist. Hüten sollten wir uns vor der Mechanisierung unseres Dienstes am laufenden Band.

Die vom Geist gewirkten Ausführungen, die der Referent über die gegenwärtige Lage und die Wirkungen des Hl. Geistes machte, kann man kaum wiedergeben. Darum empfehle ich, sich von Bethel die gedruckten Vorträge zum Studium kommen zu lassen und sich hinein zu vertiefen. Was wir heute brauchen, so meinte der Referent, wäre nicht Organisation, sondern Organismus. Die Organisation darf nur Gewand sein und nicht Stütze. Seine Frage an die Hörer war: „Was trägt unsere Kreise, ein Stützfortsetz oder der Geist des Herrn.“ Die Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu hängt ab von der Zugehörigkeit zum Herrn. Die Fehlentwicklungen kommen nicht aus dem Evangelium, sondern weil der Mensch noch zu sehr im Geisch lebt. Die einzige Fehlerquelle sei Mangel am Evangelium. Der Herr ist der Gestalter, nur Er hat über seine Gemeinde zu verfügen, nur Er ist einzige Kraft.

Dieser vom Geist getragene Aufbau und das seine Ineinandergreifen von allen drei Zeugen war selbst eine Geisteswirkung und hob die Menschen über die Tagesfragen, die in diesen Tagen akut sind, völlig hinweg. Es war ergreifend, wie nach dem Referat in der Umgebung von Bernigerode im Walde Menschen mit sonst verschiedener Überzeugung sich jetzt die Hand reichten und sagten: „Nun sind wir endlich einmal unter dem Hören des Referates eins geworden.“

Am Mittwochabend hielt dann Bruder Pastor Modersohn noch einen ausgezeichneten Lichtbildervortrag über das Werk in Südamerika. Es war uns eine Freude, die technischen Vorbereitungen zu diesem Vortrag treffen zu dürfen, und ein ausgezeichnete Besuch des Abends zeigte das Interesse auch für dieses Werk, und sicherlich haben die Bilder den Hörern die Arbeit so nahe gebracht, daß die erbetenen Opfer für dies Missionswerk jetzt nicht mehr, wie so oft früher, ausbleiben.

Der Schlußtag brachte dann noch ein Referat von Bruder Prediger Nagel, Altona, mit dem Thema: „Wie überwinden wir den Schwarmgeist?“ Die Hauptpunkte des Referenten liegen gedruckt vor und werden auch wohl im Gnadauer Gemeinschaftsblatt zu lesen sein. Der Referent machte klar, daß der Schwarmgeist da Ansatzquellen hat, wo die Gemeinde zu wenig von Christus hat, z. B. Korinth. Der Schwarmgeist wurzelt in einer oberflächlichen Sündenerkenntnis und kommt aus vergifteten Quellen. Es überwindet den Schwarmgeist, wer biblisch erschöpfend das Wort vom Glauben sagt. Der Schwarmgeist macht die Köpfe heiß und die Herzen leer. Der Schwarmgeist braucht die Strömung, die Stimmung, die Masse. Es gilt in der heutigen Zeit das Wort zu verkündigen und nicht nur Geschichten zu erzählen. Wir brauchen die Sündenerkenntnis durch den Hl. Geist und nicht nach dem bürgerlichen Gefühlsbuch. Wo Gottes Geist lebendig ist, vergeht der Perfektionismus.

Der Donnerstagabend, der immer frei für Sonderveranstaltungen ist, hatte auch diesmal ein reiches Programm. Unter Leitung von Insp. Wiel sammelten sich die Christona-Brüder, unter Dir. Burchardt die Johanneums-Brüder. Die „Licht und Leben“-Gemeinde hatte ihre eigene Versammlung, ebenfalls der Pastoren-Gebetsbund. Auch „Licht im Osten“ hielt noch einen besonderen Vortrag für zurückgebliebene M. V. A.-lerinnen und Gnadauer Konferenzgäste. In Anbetracht der vielen Zusammenkünfte hatten wir einen nicht zu großen Saal gewählt, der so überfüllt war, daß viele wieder umsehen

mußten. Die große Frage „Rußland“ packt und bewegt die Herzen der Gläubigen noch immer. Allerdings ist ja unser Bildmaterial aus Rußland ausgezeichnet und wird immer wieder fortlaufend neu ergänzt.

Wir danken dem Herrn für die Geistesleitung auf dieser Gemeinschaftskonferenz und danken auch dem Leiter, Pastor D. Michaelis, für seine vornehme Leitung besonders in manchen Punkten, wo die Fragestellung schwierig wurde. Eine Diskussion über die kirchlichen und Tagesfragen war absichtlich ausgeschaltet worden, nur Fragen wurden beantwortet. Das war für diesmal sicherlich gut, damit der tiefe Eindruck der Referate auch durch die Gegenwartsfragen nicht verwischt wurde. Andererseits steht man doch unter dem Eindruck, daß es leider noch nicht möglich ist, auch auf solch einer Konferenz bei verschiedener Auffassung, in brüderlicher Weise sich auszusprechen. Man sehnt sich nach einer Möglichkeit, ohne Erregung in Ruhe und Sicherheit die verschiedenen Auffassungen des Tages über Welt-, Völker- und Kirchengeschehen sich aussprechen zu können, denn nur so kann das Urteil reifen. An der gegenwärtigen Meinung wird der Blick geschärft und man lernt den Bruder auch mit einer anderen Auffassung zu den Geschehnissen der Gegenwart tragen. Man wird sich finden und verstehen auf dem Boden, den Pastor Sänepel in seinem Referat gab.

P. Achenbach.

Das Lager der Fünftausend.

Der Bund deutscher Bibel-Kreise (B.-K.) feierte die Erinnerung an die Gründung des ersten deutschen Schüler-Bibel-Kreises vor fünfzig Jahren in den Pfingsttagen dieses Jahres durch eine große Bundestagung in Form eines Zeltlagers am Rande des Teutoburger Waldes. Rund fünftausend Jungen und Jungmänner hatten sich zusammengeschlossen zu diesem Lager, das im Blick auf die äußere Gestaltung, Kameradschaft und Disziplin mit Recht als „soldatisch“ bezeichnet wurde. Nach der innerlichen Seite bildete die ganze Tagung ein starkes, freudiges Bekenntnis zu der Jahreslosung des Bundes: „Jesus Christus, der Herr!“ — Neben dem Lagergottesdienst, in dem der Bundesvorsitzende, Pfarrer Dr. Sterk, die Predigt hielt, und den Gottesdiensten in acht Vorkampfbereichen waren es wohl besonders die Aussprachen und Referate über die Themen: „Gott beansprucht deinen Werktag“ und „Gott stellt dich in seine Gemeinde“, die den Teilnehmern und damit dem ganzen Bunde neue innere Rüstung für den täglichen Kampf und Dienst gaben.

Reisebericht.

Unsere lieben Missionsfreunde haben in der Märznummer den Reisebericht über den Monat Januar gelesen. Heute möchte ich fortfahren, damit der Zusammenhang für das erste Halbjahr 1933 gegeben ist.

Vom 5.—12. Februar diente ich in Herford in der Gemeinschaft. Herr Rektor Strangmeier, einer unserer ältesten „L.I.C.“-Freunde, hatte dazu eingeladen. Trotz des nassen Wetters und der herrschenden Grippe waren sowohl Bibelstunden, wie Abendversammlungen durchschnittlich gut besucht. Der Dienst ist auch innerlich nicht ohne Segen geblieben an den Hörern. Es gab Entscheidungen für Christus. Auch äußerlich habe ich manches Wunder des Opfers erlebt. Unter anderem erhielt ich einen von einer arbeitslosen Jugendbündlerin geschriebenen Zettel mit einer Gabe für Rußland und der Bemerkung: „Für treue Durchhilfe des Herrn in Zeiten der Arbeitslosigkeit“.

Vom 16.—20. Februar folgte eine Einladung von Vonneberg, wo Gemeinschaft und Kirche von Waldorf die Vorträge gemeinsam

zu haben wünschten. Vom ersten Augenblick des Dienstes an lag über den Versammlungen der Segen des Herrn. Eine Erquickung war es mir, die liebe Franke Schwester M. zu besuchen, die Veterin in dortigen Kreis. Die Schlussversammlung von der Kirchengemeinde und Gemeinschaft war außer dem Lichtbildervortrag besonders erquickend. Als nach meinem Dienst der liebe Gemeindepfarrer Pastor V. den ganzen Dienst beschloß, da standen wir miteinander still und dankbar vor dem Herrn, der durch den treuen Gemeindepfarrer zu uns allen in seinem Schlusswort recht beweglich sprach.

Die nächsten Tage führten mich nach Vielesfeld, wo Pastor B. in seiner großen, sozialen Arbeit den Dienst möglich gemacht hatte. Der Saal war überfüllt und so sprach ich am nächsten Abend noch einmal in diesem Kreis.

Von da aus ging ich dann nach Ibbedissen für einen Abend zu Pastor M. und weiter nach Wiblingswerde in das Lennetal, der zweithöchst gelegenen Kirchengemeinde in Westfalen. Der Kreis war klein, draußen war es sehr kalt, im Schlitten holte man mich von Nachrodt mit meinem Lichtbildgerät hinauf.

Von da aus fuhr ich dann durch das Siegerland nach Frankfurt a. M., wo ich übernachtete, um einen Dienst am nächsten Tage in Rierstein a. Rh. zu beginnen. Als ich am anderen Morgen zum Frankfurter Bahnhof gehen wollte, um nach Rierstein zu fahren, bemerkte ich, daß mein linker Arm die Koffer nicht mehr tragen konnte und ganz geschwollen war. In Baldorf war ich auf dem Nachhausewege von der Kirche zum Quartier bei den lieben Freunden St. auf dem Glatteis gestürzt. Da ich keine Schmerzen hatte, gab ich der Sache keine Bedeutung. In Rierstein angekommen, erschrafen die Geschwister wegen des geschwollenen Armes und die Gemeindepfarrerin versuchte mit Bädern usw. zu helfen. Da kam unser Bruder A., der in unserem Bibelseminar ausgebildet war und der Gemeinschaft dient mit der Bitte, sofort zu einem Knochenarzt zu fahren. Derselbe stellte einen starken Bluterguß fest und meinte, wenn nicht unverzüglich Hilfe einsetzte, würde der Arm steif bleiben. Manchmal kam ich in die Verführung, nach Hause zu fahren, weil man sich so stark bedienen lassen mußte, aber ich hatte den Eindruck, den Dienst nicht verlassen zu dürfen, um den Geschwistern nach all der Vorbereitung keine Enttäuschung zu bereiten.

Trotz der politischen Kampfzeit erlebten wir in Rierstein eine gesegnete, gemeinsame Zeit. Die Geschwister kamen trotz der politischen Veranstaltungen, und als ich am Freitag vor der Wahl meinen Lichtbildervortrag über Rußland hielt — am Abend vorher hatte der Reichsanzler noch im besonderen über Bolschewismus gesprochen —, war die schöne, große Kirche trotz aller Wahlversammlungen gefüllt und eine andächtige Zuhörerchar stand unter dem Eindruck des Gebotenen. Auch mit dem Pfarrer der Gemeinde verband uns herzlichliche Gemeinschaft. Manches liebe Band der Bruderschaft ist dort geknüpft worden. Eine besondere Freude war es mir, in der Kinderschule bei den Nonnenweierer Schwestern zu wohnen und in meiner Hilfslosigkeit gepflegt zu werden. Gehört doch meine einzige Schwester auch zum Diakonissenhaus Nonnenweier, deren Schwestern ich je und dann auf der Reise mit Freunden grüße.

So begann mein Dienst in Mainz am Sonntag, dem 5. März, also am Tage der Wahl abends. Der Besuch der Versammlungen in der nach der Wahl unruhigen Woche war sehr stark wechselnd, besonders da der schöne Frühlingssonnenschein die Menschen der Großstadt ins Freie lockte.

Von da aus ging ich zu einem einwöchigen Dienst nach Hagen i. W., wo ich jeden Abend in der Ref. Kirche sprach. Dort wohnte ich bei unseren lieben, langjährigen Freunden B. und es ist uns „L.i.O.“-Brüdern immer wieder eine Freude, dort in der Familie auf der Durchreise einen Aufenthalt zu finden. Der Besuch der Vorträge in Hagen war gut und besonders der Abschluß mit dem Lichtbildervortrag prächtig. Im wundervollen neuen Gemeindehaus, in einem stillvoll gestimmten Saal, füllte die Menge denselben bis an die Türen. Die beiden Pastoren der Gemeinde B. und A. sind unsere langjährigen Freunde.

Dann fuhr ich für einige Tage nach Remscheid, wo zwei Abende von Pfarrer D. A. vorbereitet waren. Ich wohnte bei lieben, alten Jugendfreunden.

Schon am 23. März begann dann mein besonderer Dienst, durch Stadtmissionsinspektor H. eingeladen, in der Erwerbslosen-Volkshochschule in Barmen. Das war ein köstlicher Dienst! Jeden Vormittag etwa 300 Arbeitslosen einige Stunden zu dienen mit einer völlig freien Aussprache, machte Freude. Welch gespanntes Interesse für die behandelten Themen. Die Aussprache blieb auf einer ausgezeichneten Höhenlage. Manche unserer erwerbslosen Glaubensbrüder traten den Sozialisten und Kommunisten mit der Bibel in der Hand in vornehmer und sachlicher Weise entgegen. Es tat mir ungemein wohl, als Wuppertaler im Wuppertal diesen Dienst tun zu dürfen. Am Abend sprach ich, dann in der großen Gemarker Kirche, die aber viel besser hätte gefüllt sein dürfen. Was unsere arbeitslosen Brüder bedauern, war, daß in der Erwerbslosen-Volkshochschule zu den Vorträgen kein anderer Pfarrer erschienen war. Wie groß waren bei uns noch bis in die letzten Jahre hinein die Standesunterschiede auch im Volke Gottes hin und her sichtbar. Seit Jahren habe ich es manchem Kreis der Gläubigen gesagt, daß, wenn wir einst vor dem Gnabenthron Gottes erscheinen müssen ohne unsere äußere Form, unser Gesicht, unseren Stand, alle derselben vergebenden Gnade Gottes in Christo gemeinsam bedürfen. Auf Grund dieser Erkenntnis sollten wir hier schon im Christentum und in der Gemeinde des Herrn wirkliche Bruderschaft verkörpern und nicht so fremd und standesbewußt aneinander vorübergehen.

Der 27. März war angelegt zu einem Lichtbildervortrag in Eveling b. Berdohl. Diese feinen, prächtigen, jungen Menschen aus dem E.V.j.M. und ihre Führer im Kampf des Glaubens stehend, machten Freude.

Dann fuhr ich ein paar Tage nach Schwelm, wo ich in der früheren Ref. Kirche sprach und manche „L.i.O.“-Freunde mich grüßten. Gern denke ich zurück an den stillen Krankenbesuch bei unserer lieben Missionsfreundin Fr. M. und den hoffentlich jetzt wieder gesunden Pfarrer B.

So kam für den Monat März der letzte Tag des Dienstes in Dortmund und bei lieben Freunden im Jungmännerverein „Reinoldi“. Schon früher hatte ich ihnen in ganzen Wochen gedient und man ist froh, wenn man die alten, bekannten, lieben Gesichter sieht und ihnen aus neue etwas sagen kann von dem Weg des Glaubens, der Liebe, des Opfers und der Fürbitte auch für unsere Brüder und Schwestern in Rußland.

Vom 17.—23. April fuhr ich dann nach Driesen, Am., nachdem ich die Ostertage zu Hause sein durfte. Hier hatte die Brüdergemeinde eingeladen. Ein kleiner Kreis, aber Gott schenkte uns doch gesegnete Versammlungen und einen steigend wachsenden Besuch. Der Dienst fand seinen Höhepunkt im Lichtbildervortrag über Rußland. Der Kinosaal mußte wegen Überfüllung polizeilich geschlossen werden. Zu meinem Erstaunen waren im Vortrag viele Sozialisten und Kommunisten, und es ist mir eine besondere Freude, auch heute noch zu ihnen sprechen zu können. Denn nicht nur der Staat möchte sie aus dem Kommunismus und Sozialismus gewinnen, sondern auch wir möchten ihnen zum Verständnis und zur Schaffung eines neuen Anfangs das Wort aus dem Glauben und der Liebe sagen, damit sie von da aus auch rechte und gottesfürchtige Staatsbürger werden möchten.

Vom 4.—7. Mai tat ich einen gleichen Dienst in Neudamm i. d. Am. mit einigen umliegenden Ortschaften.

Von da aus fuhr ich dann zur Führertagung der E.V.j.M. nach Dassel und durfte dort am Ringen um die Stellung des Reichsverbandes der Christlichen Vereine j.M. und verwandten Bestrebungen in ihrer Stellung zum neuen Staat teilnehmen. Dort trafen wir auch unseren lieben Freund aus Bosen, Pastor Brauer, der dort am Jungmännerwerk steht und mit dem uns gemeinsame Arbeit für die Ukrainer und für die Fragen des Ostens verbindet.

Am Mittwoch, den 21. bis Montag, den 29. Mai war ich in Reichswaldromsdorf, wo Dr. Dir. Kroefer schon am Sonntag vorher einen Dienst begonnen hatte, wobei ich ihm helfend zur Seite stehen durfte. Dr. Geh., der immer

wieder freundlich einladet und mit dem uns herzliche Gemeinschaft verbindet, hat in jenen Tagen versucht, nach innen und außen auch uns zu erquiden, denn nach soviel strammem Reisedienst bedarf man der leiblichen und inneren Ruhe. Es waren schöne Tage des Segens und mir eine besondere Freude, endlich einmal da zu sein, wo der liebe, alte Vater Seitz seine Wirkungsstätte hatte. Gott tut auf derselben Stelle, wenn auch unter anderer Leitung auch heute noch manches Wunder der Gnade. Erquidung nach Leib und Seele wird den Besuchern des Heims geboten. Im Hause, wo viele Menschen an Schwermet leiden, herrscht ein fröhlich glaubensstarker Ton, der auch den Neuankommenden mit Liebe gepaart entgegenschlägt.

Dann kam jetzt noch vom 10.—12. Juni ein Dienst auf dem Missionsfest in Falkenberg i. d. M. Von da aus besuchte ich auch das Bibelhaus Malche, die Erfüllung einer langjährigen Hoffnung. Ich grüßte kurz Frä. Wasserzug und Pastor Simsa und andere Freunde. Leider traf ich die mir so liebe Frau v. Hochstetter nicht an. Von dort aus machte ich noch einen Besuch bei unserem lieben Freund Pfarrer Joh. Lohmann, Nichtenhagen und der ganz von seinem Bruder, Pastor E. Lohmann aufgebauten Erholungsarbeit. Die dort anwesende Mohanmedaner-Missionarin Schäfer erzählte von den ersten Bekehrungen von Türken und von den neuen offenen Türen. Leider ist der liebe Dir. Schuchardt so schwer erkrankt, und wie wichtig ist der Dienst auch des Hilfsbundes für christl. Liebeswerk im Orient.

Dann ging es nach Berlin. Nach einem Vortrag in der Gethsemane-Gemeinde von Pastor Dr. Wiese durfte ich mein müdes Haupt im Heim der Graf Büdlerischen St. Michaelarbeit zur Ruhe niederlegen. In F. lernte ich schon die liebe Frau Oberin und Pastor Dietrich kennen, da ich in ihrem Heim wohnte und von ihnen die Einladung ausging. Mit wieviel Mutterhäusern sind wir von „L.i.C.“ nun schon verbunden, und ich freue mich schon für unsere Glaubens- und Missionskonferenz auf den Schwesternnachmittag, der die verschiedensten Schwestern der verschiedenen Mutterhäuser unter den verschiedenen Hauben als Gemeinde Jesu Christi vereint auf dem Boden des Glaubens, der Liebe, der Fürbitte und des Interesses für die Brüder in Not in Rußland, verbindet.

Wenn ich seit vorigem Jahr soviel Reisedienst hintereinander übernahm, so tat ich es, weil wir in „L.i.C.“ die zunehmende Bolschewisierung Deutschlands vor Augen sahen. Mitzuarbeiten an der Vertiefung der Gemeinde der Gläubigen und der Rettung von unsterblichen Seelen und der Aufklärung in unserem Volk, was atheïstischer Bolschewismus ist, ließ mich die letzten Kräfte aufwenden, um auch mitzuarbeiten an der Rettung unseres Vaterlandes vor dem Bolschewismus. Denn es wäre unverantwortlich gewesen, wenn man bei der klaren Sicht, die wir besahen, nicht die letzten Kräfte eingesetzt hätten für Familie, Volk und Kirche.

Nun wollen wir Gott herzlich danken, daß diese Periode der Krise und Entscheidung zur Klärung und Rettung geführt hat. Es ist ein Stück unserer Kampffront nun weggenommen, und wir warten auf Gottes neuen Aufschluß und neue Wege. Wir dürfen das Evangelium und die Botschaft der rettenden Kraft und Gnade Jesu Christi in unseren Tagen frei und ohne Störung verkündigen.

Mancherlei Einladungen zeigen uns schon die kommenden neuen Wege und Aufgaben, die auch unserem Dienst und Werk für die Zukunft, solange der Herr es will, beschieden sein werden.

Unser Dienst, auch der Reisedienst, gilt ja zum anderen der Hilfe unserer Glaubensbrüder und Schwestern in Rußland und der Evangelisation der Ostvölker. Da haben wir viel zu danken auch den Gemeinden und Gemeinschaftskreisen für die opferwillige Hilfe, die uns

Anteil geworden ist trotz aller eigenen Not. Manchmal meinten wir, es würden bei diesem oder jenem Dienst kaum die Reisekosten herauskommen, aber wenn dann die Schlussabrechnung kam, hat Gott uns manchmal beschämt. An manchem Ort stellten wir den Ertrag der Kollette dankbar dem Herrn zur Verfügung für Sein Werk und baten Ihn um Seinen Segen für die Gaben, denn es war uns so, als wenn auch manche große Gabe im besonderen gesegnet wäre durch das Scherflein der Witwe.

Zum Schluß möchte ich besonders all den Freunden, die mich freundlich aufgenommen und mir nach innen und außen geholfen haben den Dienst zu tun, und mir besonders beigestanden in körperlichen Nöten, noch einmal herzlich danken. So grüße ich Sie alle, liebe Missionsfreunde, mit Dank und Freude und der herzlichen Bitte, vergeßt uns nicht in Eurem Gebet und denkt an das Werk des Herrn im Osten und bittet um Befreiung auch des russischen Volkes von der Tyrannei und betet um eine Gnadenstunde Gottes für die freie Evangeliumsverkündigung auch in Rußland.

Im Herrn Christus verbunden grüßt

Paul Achenbach.

Afrika opfert für Rußland.

Unter den großen und kleinen Liebesgabenbeträgen, die in den letzten Monaten und Wochen bei uns eingingen zur Hilfe für die Hungernden in Rußland, war so manches Opfer, das aus eigener Armut heraus, aber mit freudigem und dankbarem Herzen dem Herrn gebracht wurde, der uns vor solcher Not, wie sie unsere Brüder in Rußland durchleben müssen, bewahrt hat. Alle diese Opfer, die durch unsere Hand den Brüdern weitergegeben werden dürfen, treiben uns immer wieder zur Anbetung unseres großen Gottes und Heilandes. Ganz besonders aber erfreute uns eine Gabe, die kürzlich aus Afrika zu uns kam, und zwar wurde sie uns überhandt von einem lieben Freunde unseres Werkes, dem Missionsarzt Dr. S. Müller, der in Ostafrika seine schwere Arbeit mit Hingebung tut. Er schreibt dazu:

Bumbuli, 8. Mai 1933.

Heute habe ich einen besonderen Grund, Ihnen zu schreiben. Unsere Christengemeinde hier ist sehr beeindruckt von der Not der Christen in Rußland. Jeden Sonntag im Kirchengebet gedenken sie dieser Bedrängten auch im Besonderen. Beim letzten Erntedankfest brachten sie nun 10 Schillinge zu mir, die sie für Rußland bestimmten. So schide ich Ihnen diesen Schein. Durch den Pfundsturz steht leider auch der Schilling schlecht. Jedenfalls erkennen Sie doch die Liebe unserer Regierlein

Arme Regier, durch das Opfer Christi unsere Brüder, zeigen hierin uns Europäern wahren Sozialismus, der allein fähig ist, die Not der Welt zu überwinden: Nicht fordern und rauben, sondern dienen und opfern! — „Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich!“ (Matth. 19, 26.) . E. Sch.

Die Württembergische Bibelschule Stuttgart-Cannstatt

durfte auch im verflossenen Jahr unter dem Reichtum der Gnade und des Wortes Gottes stehen. Die Leitung der Schule wie auch ihre Mitarbeiter sind dem Herrn dafür herzlich dankbar. In einer Zeit, in der so viel Irrtum und Verführung von allen Seiten auf die Menschen einströmt, ist es unendlich wichtig, daß das geoffenbarte Gotteswort allein Richtschnur in Lehre und Unterweisung bleibe. Es ist der Schule höchstes Anliegen, daß alles vom Evangelium her bestimmt werde. — Auch in diesem Jahr durfte die Schule vier Missionschwestern für den Dienst in China vorbereiten, die übrigen Schülerinnen für den mannigfaltigen Dienst in der Heimat; auch Bräute von Pfarrern und Predigern fanden die nötige Rüstung für ihre zukünftige Aufgabe. Im Oktober d. J. beginnt, so Gott will, der neue Kursus. Prospekte stehen zur Verfügung.

Notgroschen-Sammlung für Rußland.

Ohne daß wir im besonderen auf die große Not und den furchtbaren Hunger in Rußland über unseren Freundeskreis hinaus hingewiesen haben, sind manche Anfragen an uns gekommen, ob man nicht ein besonderes Sammelwerk für die Not unserer Glaubensbrüder in Rußland schaffen sollte. Es gilt soviel als möglich den vor Hunger umfallenden und sterbenden deutschen und russischen evangelischen Glaubensbrüdern in Verbannung, im Gefängnis, im Konzentrationslager und in der sogenannten Freiheit zu helfen. Bei der eigenen Not in Deutschland und auch in manchen anderen Ländern, haben wir bisher nicht den Mut gehabt, im besonderen zur Sammlung für diese entsetzliche Not aufzurufen.

Aber eine erdichtete Verfolgung bestimmter Kreise in Deutschland durch die neuesten Veränderungen schreibt die ganze Welt, aber über das entsetzliche Massenelend, Massenhungern und Massensterben in Rußland schreibt keine Zeitung und legt keiner Protest ein. Wir fragen uns, ob nicht jetzt der Zeitpunkt gekommen ist, wo man die ganze nackte, kalte, furchtbare Grausamkeit des atheïstischen Bolschewismus in Rußland klarstellen muß, weil Tausende, Abertausende, ja Millionen von Menschen dem Hungertode verfallen. Manche Familienmutter seufzt und schreibt: Der Arbeitslohn meines Mannes trotz aller Arbeit reicht nicht aus, um die Familie zu ernähren, sondern nur um ihn selbst zu erhalten. Wenn das so ist bei den privilegierten Stellen in Rußland, den vom Staat angestellten Arbeitern und Bauern, wieviel mehr bei den vielen Tausenden von Rechtlosen.

Wir haben mit anderen Glaubensbrüdern und führenden Männern auch in Deutschland vor der Frage gestanden: Verlängern wir vielleicht durch unsere Hilfe nur das Leben des Elends in Rußland? Und doch, durch viele Briefe von deutschen Kolonisten, von evangelischen deutschen Pastoren und Predigern und russischen evangelischen Gläubigen empfangen wir immer wieder Mitteilung, wie dankbar man für die geopferte Hilfe ist und wie lange sie von einem Paket von zirka 12.— RM. zehren.

Sollte man nicht aus Dank gegen Gott, daß wir vor diesem Elend in Westeuropa noch bewahrt geblieben sind, ein Opfer der Liebe bringen?

Aus dem russischen Elend sandten uns evangelische Gläubige Gedächtnisse mit der Überschrift: „Er bringt mich durch“ und „Aus der Tiefe“. Man sieht an diesen Gedächtnissen, wie die Brüder und Schwestern nicht uns anbetteln wollen, sondern mit ihrem inneren Erleben und der Bewahrung des Glaubens uns Christen Westeuropas dienen. Es ist nicht so, daß wir ihnen geben, denn wir

geben nur das Leibliche, im Gegenteil, sie geben uns und geben uns das Innerliche aus ihrem Erleben zur Ermutigung und Stärkung im Glauben.

Diese Gedächtnisse haben wir als Postkarten in Vierfarbendruck herstellen lassen. Die Postkarte soll mit 15 Pfennig in Freundeskreisen verkauft werden. 5 Pfennig kostet die Herstellung der Karte, dann bleibt ein Groschen übrig, und diesen Groschen wollen wir verwenden als Notgroschen-Sammlung für Rußland, um davon Lebensmittelpakete und andere Unterstützung über die sonstigen Gaben hinaus in den Hunger und die Nacht hineinzuschicken. Damit ist die Möglichkeit gegeben, daß auch Freunde, die wenig haben, helfen können. Wir empfehlen daher, von obigen Gedächtnis-Postkarten sich 50 oder 100 oder 150 oder 200 Stück oder jede andere Menge kommen zu lassen, und wenn irgend möglich, den entsprechenden Betrag, pro Postkarte 15 Pfennig, per Postcheck im Voraus einzuschicken und damit die Bestellung zu verbinden. Wir möchten durch diesen Weg der sofortigen Bezahlung buchhalterische Unkosten und dergleichen vermeiden.

Gott segne dieses Werk und mache viele Freunde bereit, an dieser Notgroschen-Sammlung unter dem Leitwort:

„Er bringt mich durch“ (Psalm 23, 4)

mitzuarbeiten.

Anmerkung: Die Sammlung läuft über Konto „Brüder in Rot“ und ist genehmigt durch den Herrn Preussischen Staatskommissar für die Regelung der Wohlfahrtspflege laut Bescheid vom 1. Juni 1933 — IV W 6107/65. —

Es ist ein Werbeheft erschienen unter dem Titel: „Brüder in Rot!“. Dokumente des Massentodes und der Verfolgung deutscher Glaubens- und Volksgenossen im Reich des Bolschewismus. Dies Heft will Handreichung bieten zum Weltanschauungskampf der Gegenwart. Es sollte in Massen auch von unseren Freunden verbreitet werden. Der Preis ist einzeln 30 Pfg., bei 10 Stück je 27 Pfg., bei 20 und mehr je 25 Pfg. Unsere Verlagsbuchhandlung hält Vorrat bereit. Auf Seite 19 der Schrift befindet sich eine Ausführung über den Reichsausschuß „Brüder in Rot“, Berlin W. 35. In diese Dachorganisation sind auch wir vom Missionsbund „Licht im Osten“ eingeschlossen und daher zu Gaben für diesen besonderen Zweck empfangsberechtigt. Es dürfen unter diesem Gesichtspunkt unsere Freunde frei für die Sammlung „Brüder in Rot“ werden.

Bei allen Gaben bitten wir zu bemerken, ob sie für das Konto „Brüder in Rot“ (nur deutsche Stammes- und Glaubensbrüder), Konto „Liebeswerk“ (auch russische Glaubensbrüder) oder Konto „Allgemeines“ (sonstige Missionszweige) bestimmt sind.

Bergeht auch in der Sommerzeit nicht das Konto Allgemeine Missionsgaben, damit außer der Sammlung „Brüder in Rot“ und der Hilfe für die russischen Glaubensbrüder die übrigen Zweige unseres Missionswerkes nicht leiden.

Unsere Postcheckkonten lauten:

für Deutschland: Berlin 633 26 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. H.

für die Schweiz: Nr. III 4269 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.

für Holland: Postrekening No. 236 56 van L. G. James, Penningmeester „Licht im Osten“, Maarssen.

Empfehlenswerte Erholungsheime

Bad Godesberg (Rh.)

Aug.-Viktoria-Str. 75, bietet
Haus von Below
Ruhe- u. Erholungsbedürft. behagl.
Aufnahme u. anerkannt gute Verpf.
Diätküche. Zimmer mit Pension von
4 RM an. Das ganze Jahr geöffnet.
Näheres Werbeschrift.

Schön. alt. Holstein. Schloss, renov.

Pniel-Erholungsheim

Park, Liegewiesen, Wasser, Wald.
Lohnend. Ausflüg. Preis nach Ver-
einbg. Gut. Küch. ev. Diät. Täglich
Andacht. Haushaltungskurs jg. Mädch.
Billigst. Erfrischg. für Tagesg. Ne-
benhaus: Kinderheim, Jugendhbg.
Anfrag. Fr. l. von Patow, Reinbek.

Erholungsheim

Schöne sonnige Lage. Eigener Park. Luft- u. Sonnen-
bäder mit Duschanlage. Bequeme Spaziergänge in die
reizvolle Umgebung. Gute Küche, auch Diät.

3,50 4,00 4,50 RM

für volle Pension. Kein Zuschlag.
Illustrierten Prospekt anfordern.

Evang. Allianzhaus

Bad Blankenburg (Thür. Wald)

O. Dreibholz.

M. Marquardt.

Bibelheim Kleinjungenhof Müde i. Hessen

Christl. Erholungsheim im Vogels-
berg. 320 m ü. d. M. Viel Wald. Vier
Mahlzeiten. Täglich Andacht. Für
äußere und innere Stärkung emp-
fohlen. Prospekt auf Verlangen.
Tagespreis ohne jeglichen Zuschlag
2,50 RM bis 3,50 RM je n. Zimmer.

Erholungshaus

An den Bergen

St. Christophersb. Hofel (Schwäb.)
mit angrenzendem Wald und
prächtiger Aussicht auf den
Jura und die Schneesberg-
Gelegenheit zu Liegekuren.
Tägl. Andachten. Ermäßigte
Preise. Prosp. durch d. Leitg.

Verleben Sie Ihre Ferientage in unserem

Erholungsheim „Gottesgabe“ Wernigerode a. H., Am großen Bleck 36

herrliche Lage. — Schöner, bequemer Garten mit Ruheplätzen. — Liegehalle.

Behagliche Inneneinrichtung. — Freundliche Bedienung. — Gute Verpflegung.

Tagespreis von 3,50 RM bis 5,00 RM. Illustrierter Prospekt kostenlos.

Missionsbund „Licht im Osten“ Wernigerode a. Harz

Handreichung für eine höhere grundsätzliche Orientierung
in den Wirren unserer Zeit bietet Jakob Kroeker in der
Sammlung

Das lebendige Wort

Eine Einführung in die alttestamentl. Zeitalter

Band I: Die erste Schöpfung, ihr Fall und ihre
Wiederherstellung

Band II: Noah und das damalige Weltgericht
Band III: Die Patriarchen oder die Prinzipien
des Glaubens

Band IV: Israel, ein Wunder der Geschichte
Band V: Das Königtum und die Theokratie in
Israel

Band VI: Die Propheten od. das Reden Gottes

Jeder Band brosch. 5,00 RM, in Leinen 6,00 RM

Aufsatz: Wer nicht nur in einem Buche seine eigene
Meinung befestigt leben will, der findet bei Kroeker in
seinen eigenartigen Gedankenängen rechttes Gold. Zugleich
ist er ein Meister topologischer, praktischer Erregel, der mit
hellstem, aus der Bibel geschöpftem Licht die Uegenwart be-
leuchtet und ihr Wege weist. Dabei schreibt er in höchst-
reifelem klaren Stil, was heute auch nicht zu verachten ist.
Vor allem aber, wenige, ganz wenige Menschen reden und
denken so aus dem Geiße der Bibel heraus wie Kroeker,
der auch wieder eine universelle, christliche Weltanschau-
ung des Lebens und der Geschichte von der Bibel aus magt,
die oft geradezu etwas Prophetisches an sich hat und von
einer geistigen „Vollmacht“ zeugt.

Verlanbuchhandlung „Licht im Osten“ Wernigerode/H.



-täglich
Glas
für deine
Gesundheit

von der **Tausendfach** bewähr-
ten **„Rialex“** u. überzeuge Dich
selbst von ihrer hervorragenden
Wirkung.

Vierteljahreskur 2,25 RM

Halbe Kur . . . 1,35 „

Sparpuderdoz. . . 40 „

innerlich bei allen auf Tätigkeit
auf Verdauungsorgane beruhenden
Folgeerscheinungen (Magen, Darm,
Leber usw.) ferner Rheuma, Lungen-
leiden u. a.

Außerlich zu Umschlagen bei
Entzündungen, Geschwüren od. als
Wund- u. Körperpuder bei Brand-,
Schnittwunden, Ekzemen usw.

Porto und Nachnahme extra.

Man verlange Gratismuster u. Pro-
spekte. Verkaufsstellen in gläubigen
Kreisen gesucht.

Alexander Riedel „Rialex“
Dresden-A. 27, Schließfach 11.